

Homburger Neueste Nachrichten

Anzeiger für Bad Homburg v. d. G. und Umgebung

Bezugspreis: Monatsabonnement R. 1.75 einschließlich
Zugabe. Erscheint täglich werktags.

Tannus-Post—Homburger Lokalblatt

Anzeigenpreis: Die sechsgehaltene 43 mm breite Komposition
zeile kostet 15 Bfg., auswärts 20 Bfg., im Reklamestell
22 mm breit 50 Bfg.

Fernsprecher Nr. 2707 — Geschäftsstelle, Redaktion und Druckerei: Bad Homburg v. d. G., Dorotheenstraße 24

Postfachkonto: Frankfurt am Main 39864.

Nr. 279

Samstag, den 28. November 1931.

6. Jahrgang.

Winterhilfe des Reichs.

Billige Kohlen und Lebensmittel für die Erwerbslosen.

Berlin, 27. November.

Der Haushaltsausschuß des Reichstags beriet am Freitag die Frage einer zusätzlichen Winterhilfe. Reichsfinanzminister Dietrich erklärte, in der Hauptsache handele es sich bei den Wünschen nach einer Winterhilfe um Kartoffeln, Brot, Fleisch und Kohle. Einige Redner hätten sich bereit erklärt, Kohle umsonst zur Verfügung zu stellen, andere zu verbilligten Preisen. Die Ruhrkohlenindustrie habe eine Million Tonnen zu 10 Mark pro Tonne zur Verfügung gestellt, so daß der Zentner 50 Pfennig kosten würde. Wenn man davon ausgehe, daß eine Familie 10 Zentner bekomme, würde diese eine Million Tonnen schon für zwei Millionen Familien ausreichen. Dazu trete dann die Hilfe der anderen Redner, die auch bereits zugesagt sei, so daß über zwei Millionen Tonnen verbilligt an Erwerbslose usw. abgegeben werden könnten. Das Reich sei bereit, noch 12 Millionen Reichsmark bereitzustellen, um die freiwillige Aktion der Kohlenindustrie zu verstärken. Auch bezüglich des Fleischpreises sei bereits eine freiwillige Verbilligungsaktion im Gange; ebenso bei den Kartoffeln.

Für Rindfleisch werde zur Zeit ein Preis erzielt, der weit unter dem Vorkriegsniveau liege; die Lage der Viehproduzierenden Landwirte sei katastrophal geworden. Die Reichsregierung sei bereit, unter Einschluss der früher gegebenen Zusage, für die Verbilligung des Fleisches 10 Millionen Mark aufzuwenden aus Mitteln, die noch beim Reichsernährungsministerium zur Verfügung ständen, so daß der Etat nicht von neuen belastet werde. Dazu sollen noch fünf Millionen gegeben werden, so daß die Versorgung der minderbemittelten Bevölkerung mit billigem Fleisch für die Dauer von drei Monaten sichergestellt sei.

Reichsernährungsminister Schiele wies zunächst darauf hin, welche Rolle im Rahmen der Ernährung heute die einzelnen Produkte spielten. Etwa 28 Prozent der Ernährungsausgaben entfielen auf Fleisch und tierische Fette, 15 bis 20 Prozent auf Brot und sonstige Backwaren, 14 Prozent auf Milch und Milchereiprodukte und 3,5 bis 4 Prozent auf Kartoffeln. Der Minister ging sodann besonders auf die Frage einer Verbilligungsaktion für Fleisch ein. Die Situation am Vieh- und Fleischmarkt sei durch einen um fünf Millionen zu hohen Schweinebestand von 25 Millionen Stück und einem Mehrbestand von einer halben Million Rinder gekennzeichnet. Unter diesen Umständen hätten handelspolitische Maßnahmen für die Gestaltung des Viehmarktes eine sehr geringe Bedeutung. Im Gegensatz zu den überfüllten Ställen sei ein

Rückgang des Fleischverbrauches

in den letzten Monaten zu beobachten. In den ersten neun Monaten dieses Jahres seien insgesamt etwa je Kopf der Bevölkerung 70 Gramm weniger verzehrt worden als im Vorjahre. Zwischen dem Rückgang des Fleischverbrauches und den überfüllten Ställen müsse eine Brücke durch die von ihm vorgeschlagene Fleischverbilligungsaktion geschlagen werden.

Wenn man für etwa fünf Millionen Unterstützungsempfänger das Pfund Fleisch um 30 Pfennig verbillige, und zwar für die Dauer von drei Monaten und dadurch zusätzlichen Konsum für Fleisch schaffe, so erwache dadurch dem Reich eine Belastung von etwa 15 Millionen Mark. Diese würden getragen werden vom Reichsernährungsministerium aus den Mitteln des Maismonopols, vom Ostkommissar und vom Reichsfinanzminister. Dieser löse damit auch das seinerzeit bei der Abbroßelung der Gefrierfleisch-einfuhr gegebene Wort ein, daß für eine gewisse Zeit durch eine Verbilligungsaktion für einheimisches Frischfleisch ein Ersatz für die Gefrierfleisch-einfuhr geschaffen werden solle.

Ministerialrat Kroll erklärte, insgesamt würden in diesem Winter durch das Zusammenwirken von Produkt von Reichsbahn und Handel schätzungsweise etwa 45 Millionen Zentner Brennstoffe zu verbilligten Preisen den Hilfsbedürftigen zur Verfügung gestellt werden. — Abg. Schröter-Merleburg (Kom.) verlangte entsprechend einem kommunistischen Antrage eine Winterbeihilfe in Höhe von 100 Mark für den Hauptunterstützungsempfänger, Unterhaltberechtigte und Empfänger von Rentenrenten sollen zu 20 Mark in bar erhalten.

Ein Regierungsvorsteher erklärte dazu, der Gesamtaufwand für den kommunistischen Antrag würde mindestens 770 Millionen Mark sein, und es sei unerfindlich, woher man im gegenwärtigen Zeitpunkt diese Summe nehmen soll.

Der Kreis der Bezugsberechtigten.

Staatssekretär Neukamp vom Reichsernährungsministerium erklärte: Die Verbilligung von wöchentlich einem Pfund Fleisch oder Speck mit 30 Pfennigen unter dem Tagespreis soll in allen Verkaufsstellen mit Ausnahm ermöglicht werden.

Der Kreis der Bezugsberechtigten soll die Unterstufen der Arbeitslosenversicherung, der Arbeitslosenfürsorge, der Wohlfahrtsfürsorge, der gehobenen Fürsorge und der allgemeinen Fürsorge umfassen. Ihre Feststellung und die Verteilung der Berechtigungsscheine sowie die Abrechnung mit den Fleischveräußerern wird durch die Gemeinden erfolgen. Die Ausgabe der Berechtigungsscheine soll so frühzeitig geschehen, daß der Bezug von wöchentlich einem Pfund Fleisch oder Speck Mitte Dezember beginnen kann.

In der

Aussprache

nahmen mehrere Abgeordnete das Wort. Ein Abgeordneter der Bayerischen Volkspartei wies auf die große Not bei den Bauern hin. Der Zusammenbruch vieler Tausende von Bauernfamilien stehe bevor; sie fallen letzten Endes der Fürsorge anheim. Auch dafür verlangte der Redner von der Reichsregierung und vom Reichstag praktisches Verständnis und Hilfe. — Der kommunistische Antrag wurde abgelehnt. Hierauf verlagte sich der Ausschuss auf Dienstag zur Fortsetzung der Debatte über Pensionsfürsorge.

Reichsteuereinnahmen im Oktober.

Im Zeichen der Krise.

Berlin, 27. November.

Die Einnahmen des Reiches im Oktober 1931 betrugen (in Millionen Reichsmark) bei den Besitz- und Verkehrssteuern 603,8, bei den Zöllen und Verbrauchsabgaben 289,6, zusammen 893,4. Die Einnahmen aus der veranlagten Einkommensteuer, der Körperschaftsteuer und der Umsatzsteuer wurden durch im Oktober fällige Vorauszahlungen erheblich beeinflusst, ebenso die Einnahmen aus den Zöllen durch die vierteljährlichen Zollabrechnungen. Ferner fiel in den Oktober erstmalig ein Zahlungstermin für die Kreissteuer der Veranlagten.

Die Gesamteinnahme im Oktober 1931 ist gegenüber der Einnahme im Oktober 1930 mit 1082,8 um 189,4 zurückgefallen. Die Steuereinnahmen für das Rechnungsjahr 1931 sind neu veranschlagt worden. Daraus ergibt sich, daß gegenüber den Einnahmen des vom Reichstag verabschiedeten Haushaltsplanes die Besitz- und Verkehrssteuern um 750,5, die Zölle und Verbrauchsabgaben um 276,1, die gesamten Einnahmen mithin um 1026,6 niedriger veranschlagt worden sind.

Die heimischen Dokumente.

Erklärungen von nationalsozialistischer Seite.

Darmstadt, 27. November.

Die Gaupressestelle der NSDAP. verbreitet eine längere Erklärung, in der Dr. Werner Best, der als Verfasser des Manifestes gilt, u. a. erklärt, er sei der Verfasser eines Entwurfes, von dem Einzelheiten in dem von dem preußischen Innenminister der Presse übergebenen „Material“ teils richtig, teils geändert wiedergegeben seien. — In der Erklärung Dr. Bests heißt es weiter: Als am den 1. August dieses Jahres allgemein ein kommunistischer Aufstand erwartet wurde, und von den Dienststellen der NSDAP. keine Weisungen für diesen Fall gegeben wurden, entschloß ich mich ohne Auftrag und ohne Fühlungnahme mit den amtl. Beamten der Partei zur Ausarbeitung der Richtlinien.

Reichstagsabgeordneter Böhring hat im Auftrage des Parteiführers Hitler dem Innenminister folgende Erklärung übermittelt:

„Die Nachrichten über angebliche Hochverratshandlungen der Partei in Hessen sind der Parteileitung erst durch die Presse bekannt geworden. Die Parteileitung sowie die maßgebenden Parteistellen haben damit nicht das Geringste zu tun. Die Parteileitung steht nach wie vor auf ihrem oft genug zum Ausdruck gebrachten und beschworenen Standpunkt strengster Legalität. Sie wird die Vordränge in Hessen untersuchen und aegen leben, der nicht die

Weisung der Legalität befolgt hat, rücksichtslos vorgehen und ihn aus der Partei ausschließen.“

Der heimische Innenminister erklärt.

Der heimische Innenminister erklärte zu der Angelegenheit u. a., er stelle fest, daß der nationalsozialistische Landtagsabgeordnete Dr. Schäfer sich unmittelbar an den Frankfurter Polizeipräsidenten gewandt habe, der über diesen ihm amtlich zur Kenntnis gekommenen Vorfall pflichtgemäß dem preußischen Innenministerium berichtet habe. Das heimische Innenministerium habe erst indirekt und zu einem späteren Zeitpunkt von den Mitteilungen Dr. Schäfers Kenntnis bekommen.

Der „Rat“ des Oberreichsanwaltes, als Beweismittel die Schreibmaschine des Best zu beschlagnahmen, sei von der Polizei befolgt worden. Die Hausdurchsuchungen bei den führenden Persönlichkeiten des Gaues Hessen der NSDAP. hätten lediglich den Zweck, der Sicherstellung solcher Beweismittel gedient. Unabhängig von der strafrechtlichen Würdigung der Angelegenheit sei festgestellt, daß an der Echtheit der Belagerungsdokumente nach den bisherigen Feststellungen nicht zu zweifeln sei.

Die Justizpressestelle Weimar teilt mit, daß Dr. Schäfer, der die Dokumente der Polizei übergab, vom Schöffengericht Weimar am 5. Februar 1931 wegen Wechselfälschungen zu einem Jahr drei Monaten Gefängnis verurteilt worden war. Auf die Strafe sei ihm sechs Monate Untersuchungshaft angerechnet worden. Für die restlichen neun Monate habe er Bewährungsfrist erhalten. Er sei der psychiatrischen Klinik in Jena zur Beobachtung überwiesen worden, da er zu seinem Schutz den Paragraph 51 in Anspruch genommen hätte. Das Gutachten der Jenaer Klinik habe dahin gelautet, daß der Schutz des Paragraphen 51 nicht in Frage kommen könne, daß aber verminderte Zurechnungsfähigkeit bei Schäfer festzustellen sei.

„Die Zeit drängt!“

Der deutsche Prälät Schreiber auf der Pariser Abrüstungskonferenz.

Paris, 27. November.

Auf dem Internationalen Kongress für Abrüstung eröffnete der deutsche Vertreter Frhr. von Rheinbaben die zweite Sitzung, der als Leitmotiv die Frage diente: „Wann abrüsten?“, mit der Erklärung, daß die Stunde gekommen sei, zu handeln, und man schon jetzt mit der Abrüstung anfangen müsse. Prälät Dr. Schreiber hielt dann eine groß angelegte wiederholte von starkem Beifall unterbrochene Rede.

Die Antwort auf die Frage, wann abgerüstet werden solle, sei eindeutig: Sofort, unmittelbar, ohne weiteres Zögern! Es müsse abgerüstet werden im Laufe des nächsten Jahres durch die Beschlüsse der im Februar beginnenden Allgemeinen Abrüstungskonferenz. Sie müsse alle Hemmungen überwinden, die sich der allgemeinen Abrüstung entgegenstellen. Prälät Schreiber schloß seine eindrucksvolle Rede mit dem Ausruf: „Die Zeit drängt, wir können nicht länger warten, der Boden Europas schwankt unter unseren Füßen.“

Grandi zur Abrüstungsfrage

New York, 27. November.

Bei einem Empfang hielt der italienische Außenminister Grandi eine im ganzen Lande durch Rundfunk verbreitete Ansprache, in der er Italiens Stellung zur Abrüstungsfrage darlegte und ausführte, Italiens Gerechtigkeits- und Rechtsgefühl lasse es ihm vom rechtlichen wie vom moralischen Standpunkt unbegreiflich erscheinen, daß einige Nationen für immer zu teilweiser Abrüstung verpflichtet sein sollten, während andere sich weiter unbeschränkter Rüstungsfreiheit erfreuten.

Das italienische Volk könne den Gesichtspunkt nicht fassen, daß absolute Sicherheit die unerläßliche Voraussetzung für die Inangriffnahme der Abrüstung sein solle; würde der Begriff der Sicherheit in dieser Weise akzeptiert, dann käme die Abrüstung überhaupt nicht in Betracht. Er sei zu dem Schluß gekommen, daß die jetzige Weltlage die Inangriffnahme des Prozesses der Abrüstung rechtfertige und empfehle.

Ernte Lage in Tientsin.

Japanisch-chinesische Schießer.

Tokio, 27. November.

Nach einer beim Kriegsministerium eingetroffenen amtlichen Meldung ist es in Tientsin zu Unruhen gekommen.

Die Chinesen haben, der Meldung zufolge, plötzlich Gewehr-, Maschinengewehr- und Artilleriefeuer auf die japanische Konzeßion eröffnet. Die Japaner antworteten erst, als eine Aufforderung das Feuer einzustellen, unbeachtet geblieben war. Die Lage in Tientsin ist so ernst, daß das japanische Kabinett eine außerordentliche Sitzung abgehalten hat, um über die Forderung der Militärbehörden auf Verstärkung der japanischen Garnison in Tientsin zu beraten.

Die japanischen Militärstellen haben in einem Ultimatum an die Chinesen den sofortigen Abbruch der Feindseligkeiten und die Zurückziehung der chinesischen Truppen um zehn Kilometer verlangt.

Die Kämpfe in der Mandchurie.

Mukden, 27. November.

Nach einer Meldung aus Tchangshuallangs Hauptquartier hat eine in zwei Militärsägen angekommene japanische Abteilung nach einem Kampf mit chinesischen Truppen den Bahnhof von Tchangshuallang besetzt.

Das Völkerbundssekretariat gibt verschiedene bei der englischen Regierung eingegangene Berichte ihrer am Schauplatz des mandchurischen Konfliktes weilenden offiziellen Beobachter bekannt.

Darin wird u. a. erklärt, daß bei der Einnahme von Tschitar vier Japaner getötet und 108 verletzt worden seien, während die Zahl der Opfer auf chinesischer Seite 600 betrage (Tote, Verwundete oder Erfrorene). Ueber die Lage bei Tschinshau wird gemeldet, daß der chinesische Kommandant dieser Stadt die Nachricht von chinesischen Truppenkonzentrierungen dementierte. Ein späterer Bericht des englischen Beobachters gibt die chinesische Truppenstärke in dieser Gegend mit 23 000 an.

Letzte Nachrichten.

Explosion.

Berlin, 28. Nov. In der Eisengießerei der Berlinischen Maschinenbau AG. vormals Schwarztopf ereignete sich am Freitag eine schwere Explosion. Bei der Explosion wurden zwei Arbeiter schwer verletzt, die im Krankenwagen abtransportiert werden mußten. Eine Reihe von anderen Arbeitern erlitt leichte Brandwunden.

Großer Fabriksbrand.

Forst (Lausitz), 28. Nov. In der Clemens Webefabrik ist ein Brand, durch den Teile des ersten Stockwerks sowie das gesamte zweite und dritte Stockwerk des Hauptgebäudes vollständig vernichtet wurden. Der Feuerweh, die den Brand mit 20 Rohren bekämpfte, gelang es nur, die Nebengebäude und Teile des ersten Stockwerkes zu retten. Als Entstehungsursache wird Selbstentzündung von Materialien angenommen.

Rassenbote um 6000 Mark beraubt.

Harburg-Wilhelmsburg, 28. Nov. Ein Rassenbote der Delwerke Schindler wurde von Passanten auf der Straße verlegt aufgefunden. Der Bote war in der wenig begangenen Straße überfallen, mit einer Eisenstange niedergeschlagen und seiner Aktentasche mit rund 6000 Mark beraubt worden. Die Täter sind noch nicht ermittelt.

England und Frankreich.

Eine vernünftige englische Stimme.

London, 27. November.

Unabhängig der Kammer-Erklärung des französischen Ministerpräsidenten Laval nehmen „Times“ zu dem inter-

nationalen Schuldenproblem Stellung und wenden sich dabei gegen die bekannte von Frankreich aufgestellte These der Verschwendungssucht Deutschlands in der Ausgabenpolitik. Aus den Erörterungen in der französischen Presse, so schreibt das Blatt, gehe klar hervor, daß über den Charakter der kurzfristigen Schulden Deutschlands mancherlei Mißverständnisse bestehen.

Interessanterweise werde angenommen, daß sie die Folgen einer übertriebenen Anleihepolitik für unproduktive Zwecke seien, und daß deshalb die Gläubiger die Strafe für ihre eigene Unvorsichtigkeit tragen müßten. Diese Interpretation entspreche aber keineswegs den Tatsachen. Es sei kaum zweifelhaft, so erklärt das Blatt, daß eine viel längere Atempause nötig ist, als das von Präsident Hoover herbeigeführte einjährige Schuldenfrierjahr, bis Deutschland sich genügend erholt hat, und eine neue Einschränkung seiner Zahlungsfähigkeit zu ermöglichen.

Sensation im Sklare-Prozess.

Eine Verhaftung. — Für eine halbe Million Decken.

Berlin, 27. November.

Im Sklare-Prozess gab es eine sensationelle Ueberraschung. Der als Zeuge geladene frühere Prokurist der Berliner Anschaffungs-Gesellschaft, der Kaufmann Ernst Sommermeier wurde zum größten Erstaunen der Angeklagten und ihrer Verteidigung aus der Untersuchungshaft vorgeführt, ohne das bisher die Tatsache seiner Verhaftung bekannt war. Sommermeier, ein 46-jähriger Mann, wurde unter Aussetzung der Beibehaltung als Zeuge gehört und zunächst vom Vorsitzenden über den Grund seiner Inhaftierung befragt. Sommermeier erklärte, daß er seit Montag dieser Woche in Untersuchungshaft genommen worden sei, und zwar werde ihm Untreue zur Last gelegt, da er in den Jahren 1927 bis 1929 Gelder in seiner Eigenschaft als Prokurist der Berliner Anschaffungs-Gesellschaft für sich selbst verwendet haben soll. Der Zeuge wurde dann über den Geschäftsverkehr mit den Sklars befragt und der Vorsitzende verlangte von ihm Auskunft über eine Reihe von Buchungen, wobei er darauf hinwies, daß die Buchführung sehr fehlerhaft und unzuverlässig bei der BÜG. gewesen wäre.

Ferner ging der Vorsitzende auf den schon mehrfach erwähnten Deckenauftrag vom Dezember 1925 ein. Die BÜG. bestellte damals für 500 000 Mark Decken bei den Sklars, so daß die Stadt über ihren Bedarf auf fünf Jahre hinaus eingebüßt war und der Kaufvertrag nachher wieder geändert werden mußte. Der Zeuge Sommermeier bestritt, daß er mit diesem Auftrag nichts zu tun gehabt hätte. Sommermeier erklärte dann, daß während seiner Zeit buchnäßig keine Unterbilanzen entstanden seien und daß er von den Unregelmäßigkeiten erst später erfahren habe.

Vertrauensvotum für die Regierung Laval.

Paris, 27. November.

Die Abgeordnetenkammer hat um 3 Uhr früh die von der Regierung angenommene Tagesordnung mit 325 gegen 150 Stimmen angenommen, nachdem die Priorität sowohl für die sozialistische wie für die radikale Tagesordnung abgelehnt worden war. Gegen die Priorität dieser beiden Tagesordnungen hatte Laval die Vertrauensfrage gestellt.

Die Ermordung von Heinz-Orbis.

Der pfälzische Separatistenprozeß.

Grünstadt, 27. November.

In dem Beleidigungsprozeß Dr. Heim gegen den nationalsozialistischen Schriftleiter Förster geht die Zeugenvernehmung weiter. In den beiden letzten Tagen ist eine große Reihe von Zeugen vernommen worden, die meist unwesentliche Befundungen machte. Von Bedeutung war in der Freitagssitzung die Vernehmung des Rechtsanwalts Dr. Edgar Jung (München), früher in Zweibrücken, der als Zeuge und Sachverständiger vernommen wurde. Dr. Jung

stand während der Befragung im deutschen Abwehrdienst. Er betonte, daß entgegen allen Gerüchten die Initiative und Durchführung der Erschießung des Heinz-Orbis von privater Seite ausgegangen sei; offizielle Stellen seien dabei nicht in Frage gekommen. Ueber die ganze Weltgrenze hin habe man ein Netz privater Abwehrorganisationen gezogen, die aus eigener Initiative arbeiteten. Infolge des vielen Durcheinander und Nebeneinander sei dabei eine Verwirrspinnerei entstanden, als deren Folge sich eine gegenseitige Spitteligkeit herausgebildet habe, ein Zustand, der fast ein Jahr lang anhielt. Selbst im eigenen Lager herrschten Verrat und Verratsfurcht. Die einzelnen Unternehmen wurden aus diesem Grunde immer mehr abgegrenzt. Der Zeuge ging dann auf den Fall Heinz-Orbis im besonderen ein, schilderte die chronologische Entwicklung und warf dabei immer wieder die Frage auf, ob ein Verrat der geplanten Erschießung möglich war. Er kam zur Verneinung dieser Frage und führte abschließend folgendes aus: „Ich verstehe, sowohl aus der Atmosphäre des Jahres 1923 mit ihrer Verratspsychologie und der Tatsache, daß große Teile der Bevölkerung schwankend und irre waren, daß im Zusammenhang mit dem Fall Sand eine Legende- und Gerüchtebildung über einen Verrat entstehen konnte, und ich verstehe andererseits auch die ganze psychologische Einstellung der 31. innerpolitisch nicht sonderlich interessierten Bevölkerung.“

Ich erwarte es für ein Gebot des historischen Sinnes, das Verständnis für eine historische Zeit dadurch zu gewinnen, daß man sie endlich einmal liquidiert. Und so möchte ich abschließend noch bemerken, daß nach meinem Dafürhalten ein Verrat, ein bewußter Verrat, an der Heinz-Orbis-Sache kaum möglich war, aber bestimmt nicht über einen Weg, der nach dem Rechtsbegriffen in das Lager des Heren Heim führte. Aber andererseits verstehe ich auch, daß aus der heutigen, betont nationalistischen, Einstellung weiter Kreise der Fall nicht mehr unter den Erfahrungen jener Zeit gewürdigt wird, sondern daß man den Fall Heinz aus der viel leichteren Position des Jahres 1931 betrachtet.“

Brandstifterbände.

Oberbayrisches Dorf in Brand gesteckt.

Traunstein, 27. November.

Die in der Nähe von Traunstein liegende Ortschaft Burg war als Opfer einer Brandstifterbande auseinandergerissen.

Als die Nacht schon hereingebrochen war, brach gleichzeitig an allen Ecken und Enden des Ortes Feuer aus, so daß sofort alle Feuerwehren aus der näheren und weiteren Umgebung alarmiert werden mußten. Nur dadurch, daß völlige Windstille herrschte, konnte die Ortschaft vor der völligen Vernichtung durch das verheerende Element gerettet werden. Drei große Bauernhöfe fielen dem wütenden Element samt Vorräten und den landwirtschaftlichen Maschinen und Fahrzeugen zum Opfer.

Die Gendarmerie leitete sofort nach Ausbruch des Großfeuers eine Untersuchung ein, da es sich wahrscheinlich um die schon seit Wochen im Chiemgau ihr Unwesen treibenden Brandstifterbände handelt.

21 000 Schmuggler.

17,5 Millionen geschmuggelte Zigaretten beschlagnahmt.

Aöln, 27. November.

Aus einer Veröffentlichung der drei Landesfinanzämter Aöln, Düsseldorf und Münster geht hervor, daß in den Monaten April bis September 21 000 Schmuggler aufgegriffen werden konnten. Dabei konnten folgende Waren beschlagnahmt werden:

17 540 000 Zigaretten, 39 000 Zigarren, 178 000 Heftchen Zigarettenpapier, 22 100 kg sonstige Tabakerzeugnisse, 40 600 kg Kaffee, 203 300 kg Getreide, 97 600 kg Mältereierzeugnisse, 7730 kg Zucker, 118 kg Tee, 550 kg Schokolade, 1200 kg Kakao, 1670 kg Gemüse und Obst, 650 Fahrräder, 113 Kraftfahrzeuge, 88 Kraftwagen, 2960 kg Benzin und Petroleum, 620 kg Fleischwaren, 285 kg Backwerk, 715 Stück Geflügel, 107 Liter Weingeist.

Ich hab dir verziehn!

Roman von Clotilde von Stegmann-Stein

Copyright by Martin Foucht-Wanger, Halle (Saale)

134

Es scheint, als ob das Vorbild des Bruders Hans Egon in seinem Zielbewußtsein und in seiner Arbeitsfreude immer neu anspornt. Dieser Friedrich ist auch wirklich ein prachtvoller Mensch — und ich freue mich, daß ich deiner Bitte Gehör geschenkt und ihm den Wiederaufbau seines durch die Verschwendungssucht der Stiefmutter arg heruntergewirtschafteten Besitzes ermöglichen konnte. Er hat bereits fast alle Verbindlichkeiten getilgt, so daß ich baldigst aus der Bürgschaft frei sein werde. Ich wollte, alle meine Verpflichtungen würden mir so wenig Kopfschmerzen machen.“

Ein ernster Schatten flog über sein Gesicht, als er jetzt an einen Brief dachte, den er am vorhergehenden Tage von seinem treuen Prokuristen bekommen hatte.

Virgil war die Veränderung im Gesicht des geliebten Vaters nicht entgangen.

„Hast du Sorgen, Väterchen?“ fragte sie zärtlich. „Wißt du sie deiner Virgil nicht anvertrauen? Früher hast du sie oft genug mit mir besprochen.“

„Sorgen eigentlich nicht, Liebling, nur so ein kleines geschäftliches Unbehagen; aber es ist jetzt nicht die Zeit, daß du dir auch nur einen unruhigen Gedanken machst. Dein Gemüt muß jetzt froh und unbeschwert bleiben, um so froher und unbeschwerter wird dein Kind ins Leben schauen. Und das bitte ich mir aus, daß es ein kleiner Sonnenschein wird, der seinen alten Großvater wieder mit jung machen kann durch sein Lachen und seine Fröhlichkeit.“

„Du liebst die Fröhlichkeit so sehr, Väterchen“, erwiderte Virgil versöhnt, „und doch hastest du erst so viel Mißtrauen wegen Hans Egon's Leichtgläubigkeit.“

„Leichtgläubigkeit und Fröhlichkeit, Kind, sind sehr ver-

schiedene Dinge, Gott gebe euren Kinde ein fröhliches Herz, aber einen ernsten Sinn. — Doch nun müssen wir umkehren, Schwester Helene wird schon auf uns warten und den Kaffee bereithalten.“

Auf der Veranda des kleinen Hauses, in dem Virgil mit Schwester Helene wohnte, war der Kaffeetisch zierlich gedeckt. Automobilische, schwere Kaffeetassen in buntem Gold, aus der Glas-Servante der Lehrersfrau, standen auf einem blütenweißen, gestickten Tischuch. Ein dicker Strauß von schwerduftenden Sommer-Levkoen breitete sich in einer Glaskase aus, und der Kaffee, den Schwester Helene im gleichen Augenblick brachte, als der Wagen des Konsuls vorfuhr, duftete um die Wette mit dem guten Kaffee, den die Lehrersfrau für ihre lieben Gäste gebaden hatte.

In behaglichem Gespräch nahmen Konsul Sibelius und Virgil Platz und, von Schwester Helene sorglich bedient, ließen sie sich die leckere Mahlzeit schmecken. Virgil erzählte der guten Schwester begeistert von der herrlichen Fahrt durch das verschwiegene Bergtal, durch das der heutige Ausflug sie geführt hatte, und der Konsul sah mit immer neuen Entzücken, welche reiche Naturbeobachtung und welche Freude an der Welt Virgils unverwundenes Gemüt zeigte.

Schritte knirschten in dem Ried des Gartens, und bald darauf sahen die drei den Ortsbriefträger eintreten. Mit freudlichem Gruß übergab er Virgil einen Brief, dann, sich zu dem Konsul wendend, sagte er:

„Ich habe auch ein Telegramm für den Herrn Konsul.“ Und damit übergab er dem Konsul Sibelius einen Stapel Briefe, auf denen oben auf das weiße, zusammengefaltete Papier mit der blauen Verschlussmarke lag.

Telegramme waren im Hause Sibelius nichts Ungewöhnliches. Vielerlei wichtige Geschäftsnachrichten wurden der schnelleren Abwicklung wegen auf diesem Wege mitgeteilt. So erbrach Virgil ruhig ihren Brief.

„Von Friedrich!“ sagte sie erfreut. „Wie mag es ihm gehen?“

Eifrig sah sie und achtete nicht auf ihren Vater, der langsam das Telegramm öffnete. Sie sah auch nicht, daß

sein Gesicht den Ausdruck des Schreckens annahm, daß seine Hand zitterte, als er nun hastig das Telegrammformular in seiner Rocktasche barg.

Jetzt bildete Virgil auf:

„Nun?“ fragte der Konsul und versuchte, seiner Stimme einen heiteren, unbefangenen Klang zu geben.

„Was schreibt dein Schwager? Fährt er bald zurück?“

„Er läßt dich und Schwester Helene grüßen, Väterchen; er bleibt noch einige Zeit in Ostpreußen. Seine Geschäfte gehen gut voran, schreibt er. Hast auch du gute Nachrichten? Von wem ist die Depesche? Ist Claassen wieder mal hilflos ohne dich?“

„Es scheint so!“ Der Konsul sah an Virgil vorbei in die niederstehende Sonne. „Claassen kommt mit einigen Dispositionen nicht zurück. Es scheint, ich werde meinen Urlaub hier für ein bis zwei Tage unterbrechen müssen, um dabeim einmal nach dem Rechten zu sehen.“

„Oh, Väterchen!“ Virgil war erschrocken. „Du willst mich verlassen? Es ist so wunderschön mit dir hier. Wenn du erst wieder in deinem Betrieb bist, kommst du doch gewiß sobald nicht wieder los!“

„Aber das Dumme ist“, scherzte der Konsul, „sind denn zwei Tage eine Ewigkeit? Mit dem Wagen bin ich schnell wieder hier. Ich weiß doch ja bei Schwester Helene gut aufgehoben und nicht minder bei dem guten Doktor Breuhahn hier. Er ist direkt ein wenig verliebt in dich — und ich bin sicher, er wird versuchen, Väterchen an dir zu vertreten, wenn ich dich ein paar Tage allein lassen muß.“

Aber nun muß ich gehen, ich will ein Telefongespräch mit Claassen anmelden; vielleicht läßt sich die Angelegenheit auch so regeln, obwohl ich nicht viel hoffen kann. Der gute Claassen wird doch schon ein wenig schwerfällig, da heißt es für mich immer noch den Jungen spielen. Aber bleib ruhig sitzen, mein Liebling, Schwester Helene bringt mich gewiß hinaus. Zum Abendbrot finde ich mich wieder ein. Ruhe du dich inzwischen gut aus.“

Er küßte seine Tochter zärtlich auf die Stirn und ging, ihr helter zuwinkend, an der Seite von Schwester Helene hinaus, der Gartentür zu. (Fortsetzung folgt.)

Mus Bad Homburg und Umgebung

Sonntagsgedanken.

„Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe!“ Das ist die Botschaft dieses Sonntages, der Gottesruf des heiligen Advents. — Es gibt wohl niemanden, dem nicht in seinem Herzensleben etwas fehle. Und wenn einer es glaubte, so fehle ihm vielleicht am meisten. So mannigfaltig wie die Menschenherzen sind die Stimmen der Sehnsucht, die in ihnen reden: Daß es endlich Licht in meinen Fragen und Zweifeln würde und ich glauben könnte, wie ich glauben sollte; daß ich Herr würde dessen, was in mir hin- und herdreibt wie des Meeres unstätte Wellen und Kriebe einzöge; daß ich siegte über das, was mich gefangen genommen, und ich frei wäre; daß ich Kraft hätte für die Aufgaben, die mich niederdrücken wollen und ich sie in dieser unruhigen Zeit mit neuem Mut angriffe; daß ich mich endlich geduldi finden könnte in mein Kreuz und Leid, und es über meines Lebens Dunkel Licht würde wie einst über Bethlehems Fluren. Wie auch immer es im Herzen aussehen mag und was auch immer fehlt, es fehlt in allem eins, der lebendige Herr, Er, der im Advent sich uns von neuem verheißt: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopf an!“

Es gibt Arme, die zu stolz sind, zu bitten, die erwarten, daß der Helfer von selbst in ihre Treue, und die unglücklich und verbittert ihren Weg gehen, wenn es nicht geschieht. Solch törichten Armen gleichen wir nur zu oft. Wir empfinden unseren inneren Mangel, wir klagen und klagen uns viel leicht an, wir möchten, daß der Herr vom Himmel neu zu uns käme, aber wir tun, als ob es von selbst geschehen müßte. Von selbst geschieht es nicht! Adventszeit ist Kämpfzeit! Aus der Unruhe unserer Tage müssen wir mit verdoppeltem Ernst in die Stille des Gebets: Komm, o mein Heiland Jesus Christ, meines Herzens Tür dir offen ist! Er klopf an, du aber mußt ihm aufstun! In die Kammer meines Herzens will er kommen, die er noch nicht bewohnt, als Sieger für den Kampf, den du kämpfst, als Ueberwinnder für die Sünde, mit der du nicht fertig wirst, als Führer für den Weg, den du zu gehen hast, als Helfer für die Sorge, die auf dir lastet. „Siehe, ich komme bald“ — das ist die Adventskunde. Hoffend und sehndend wollen wir im Glauben nach ihm ausschauen und hoch und weit machen die Türen unseres Herzens: „Ja, komm Herr Jesus!“ Dann wird unser Advent gesegnet sein.

Kritische Lage ausgeschiedener Wehrmacht- und Polizeiangehöriger.

Bedrohte Zivilversorgung.

Zivilversorgung nennt man bekanntlich die Ueberleitung der aus der Wehrmacht und Schutzpolizei, also aus dem Wehr- und Ordnungsdienst ausschheidenden Staatsdiener in die Beamten- und Angestelltenstellen der anderen Zweige des öffentlichen Dienstes.

Damit soll nicht gesagt sein, daß es nicht auch eine andere Form der Ueberleitung in den bürgerlichen Beruf gibt. Bekannt ist ja auch, daß auf den Heeres- und Marinebeschäftigten bezw. den Polizeibeschäftigten viele Tausend Wehrmacht- und Polizeiangehörige in „Gewerbe und Technik“, in der „Landwirtschaft“ und auf den Heeres-Handwerkerschulen für die verschiedensten Berufe des bürgerlichen Lebens ausgebildet werden. Umliche Statistik des Reichsministeriums des Innern weist nach, daß jährlich durchschnittlich 4—5000 Soldaten und Polizeibeamte an Stelle des die Ueberleitung im öffentlichen Dienst sichernden Scheines eine Abfindung wählen und im freien Erwerbsleben ihr Unterkommen suchen. Das sind bei durchschnittlich jährlich 17—18000 bisher ausgeschiedenen Soldaten und Polizeibeamten 25 bis 30% der Gesamtzahl. Bedauern muß man nur, daß diesen Staatsdienern nach ihrem Ausscheiden von ihren neuen Berufskollegen oft solche Schwierigkeiten gemacht, ja daß diese sogar vielfach boykottiert werden.

Nach Abzug dieser ins freie Erwerbsleben überleitenden Soldaten und Polizeibeamten verbleiben immer noch jährlich 13—14000 ausgeschiedene die im öffentlichen Dienst Ueberleitung suchen und auf diese Ueberleitung einen gesetzlich und vertraglich zugesicherten Anspruch haben. Die Notwendigkeit der Ueberleitung der ausgeschiedenen Soldaten und Polizeibeamten in einen bürgerlichen Beruf ist heute durchweg anerkannt. Man hat eingesehen, daß es unmöglich ist, Wehrmacht und Polizei auf guter Höhe zu halten, wenn der zum Eintritt bereite, meistens geeignete, junge Mann man befürchten muß, daß er am Ende seiner Vertragszeit, also im Alter von 32—35 Jahren, neu vor der Berufswahl steht und man ihm einen „alten, berufsfernen Eindringling“ das Leben schwer macht, nachdem er sich 12 Jahre lang, also die besten Jahre seines Lebens, mit seiner ganzen Person, mit Leib und Leben, dem Staat zur Verfügung stellte.

Der Staat handelt also nicht nur in Erfüllung gesetzlicher Vorschriften und vertraglicher Vereinbarungen, sondern vor allen Dingen im staatspolitischen Interesse, wenn er die nicht abgefundenen ausgeschiedenen Soldaten und Polizeibeamten in den öffentlichen Dienst übernimmt, und man sollte annehmen, daß insbesondere auch die Gewerkschaften aller Richtungen sich nicht nur nicht gegen die Einlösung dieser sozialen Verpflichtung wenden, sondern sie mit fördern helfen. Wer anders verfährt, darf sich jedenfalls nicht wundern, wenn man keine Achtung mehr vor den Verträgen hat, die ihm zur Seite stehen. (Schluß folgt.)

Im Restaurant „Bräuhaus“ wird heute, Samstag, ein Schlachtfest veranstaltet. Ab 6 Uhr werden die bekannten Schlachtleben-Spezialitäten verabreicht.

Weihnachts-Oratorium von Bach.

(Morgen nachmittag 5.30 Uhr, in der Erlöserkirche.) Ermöglicht durch den Eifer und die reifliche Hingabe aller Beteiligten an der Aufführung und die erfolgreichen Bemühungen um die anerkannt sehr schwierigen Bläseraufgaben durch Musikfreunde, hat der Chor nicht trotz sondern gerade wegen der schwierigen Verhältnisse die ihm gestellte Aufgabe gelöst, ein Kulturgut lebendig zu erhalten und zu pflegen, das in nächster Zeit auf ein zweihundertjähriges Bestehen zurückblicken kann, das den Auf- und Niedergang schicksalsreicher Zeiten wegen seines inneren Wertes ungeschwächt überstand. Die Teilnahme daran ist jedem um die Kultur verantwortungsbewußten Menschen durch die ganz niedrigen Eintrittspreise ermöglicht. Anfang pünktlich 5.30 Uhr.

Kurhaus-Theater. Als nächste Abonnements-Vorstellung wird am Donnerstag, dem 3. Dezember, abends 7.30 Uhr, die Neuheit „Kory, der Graf“, Lustspiel in 3 Akten von Barry Connors, in der deutschen Bearbeitung von S. Geys gegeben. Auch das Homburger Publikum wird an dieser charmanten Abendunterhaltung seine volle Freude haben. Ohne die bei Lustspielen sonst üblichen Züchen und verstellten Zweideutigkeiten ist dieses Werkchen ganz auf gefunden, natürlichen Humor eingestell; geistreiche Dialoge wechseln mit überraschenden und entzückenden Einfällen ab. Alles in allem ein Lustspiel, wie es in seiner fröhlichen Harmlosigkeit und seiner packenden Lustigkeit so selten auf unseren Bühnen geworden ist. — Versäumen Sie nicht, sich einige Stunden des köstlichsten Humors zu bereiten.

Neue Brunnenzellen. Ab 1. Dezember sind die Mineralquellen geöffnet wie folgt: Elisabethbrunnen von 7 bis 16.30 Uhr, Augusta-Viktoriaabrunnen von 7 bis 9.30 und 15 bis 16.30 Uhr. Die übrigen Brunnen tagsüber an ihren Zapfstellen. Schallplattenkonzert von 8 bis 9 und 15.30 bis 16.30 Uhr.

Kurhaus. Herr Redakteur Adrian Mayer, Frankfurt, hält am Dienstag, dem 1. Dezember, abends 8.15 Uhr, im Konzertsaal einen Vortrag mit Lichtbildern. Thema: Der Rhein von der Quelle bis zur Mündung. Hierzu haben Kurhausabonnenten freien Zutritt.

Ausstellung der „Helmarbeit des Vaterländischen Frauenvereins.“ Die Helmarbeit des Vaterländischen Frauenvereins vom roten Kreuz veranstaltet in der 1. Adventswoche eine Ausstellung ihrer Erzeugnisse in dem früheren Grünherz'schen Laden, Luisenstraße 52. Diese Mittelstands- und Kleinfabrikantenhilfe des Vereins besteht seit 1923 und hat sich in dieser Zeit beständig vergrößert und jetzt trotz der traurigen Wirtschaftslage wenigstens erhalten können. Die geschmackvollen, vorzüglich gearbeiteten Bastarbeiten jeder Art: Mäntel, Unterleger, Einkaufs- und Besuchstaschen gefallen überall, wie gerade jetzt erfolgreiche Ausstellungen in Frankfurt (im Reich der Hausfrau) und in Elmberg (innerhalb der Deutschen Woche) gezeigt haben. Die Preise sind für Handarbeiten billig; bei Bestellungen kann jedem Wunsch Rechnung getragen werden. Möge auch hier in diesem Sinne der Ausstellung ein voller Erfolg beschieden sein!

Maul- und Klauenseuche. In Oskarben Kreis Friedberg ist die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen. Ueber die Driftschaff ist die Sperre verhängt worden.

Beseitigung durrer Nester von Obstbäumen. Alle bereits abgestorbenen Obstbäume, sowie die durrten Nester und Aststumpen an noch nicht abgestorbenen Obstbäumen — mit Ausnahme der Nuß- und Pfirsichbäume — und zwar an Nieder-, Halb- u. Hochstämmen müssen von den Besitzern spätestens bis zum 1. 3. 1932 entfernt werden. Die größeren Sägehölzchen sind mit Baumwachs zu bestreichen.

Beschmieren von Häusern. In letzter Zeit ist die Beobachtung gemacht worden, daß von jugendlichen Personen, meist schulpflichtigen Kindern, die Häuser mit Kreide beschmiert werden. Meist sind es politische Zeichen, wie Hakenkreuz oder Abkürzungen von Parteienamen. Hier wäre eine Belehrung durch die Eltern pp. am Platz; vorstellbar aber wäre ohne Zweifel, wenn ein solcher Unfug im Betretungsfalle mit ein paar kräftigen Ohrfeigen quittiert würde.

Verein für Geschichte und Altertumskunde. Herr Oberstudienrat Dr. A. Dr. Schöbmann spricht Montag, den 30. November, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Mittelsaal des Kurhauses über „Gedanken über eine würdige Goethefeier zum Stundpunkt der Geschichtswissenschaft“.

Selbsthilfe der Haus- und Grundbesitzer. Der Landesverband der wirtsch. Haus- und Grundbesitzervereine hat den ersten Schritt zur Entschuldung und Versorgung der Hausbesitzer bereits getan. Der Verband gründete eine Zweckparkasse mit dem Sitz in Heilbronn, die sich in der Hauptsache vier Aufgaben stellt: Erstens Umschuldung des Hausbesitzes, d. h. Ablösung teurer Hypotheken durch billigere; zweitens Entschuldung des Hausbesitzes durch Tilgungshypotheken; drittens Sicherung des Hausbesitzes durch unkündbare Hypotheken an Stelle der bisher kündbaren; viertens Versorgung des Hausbesitzers und seiner Angehörigen durch Sparverträge mit Lebensversicherung. Die bisherigen Geschäftserfolge beweisen, daß die Zweckparkasse des Landesverbandes eine dringende Notwendigkeit war und wie die Verbandsleitung selber, das Vertrauen der Haus- und Grundbesitzer genießt.

NOVENT.

Venor das Kalenderjahr sein müdes Haupt neigt, geht ein anderes Jahr zu Ende: das Kirchenjahr. Am vergangenen Sonntag verzeichnete es seinen letzten Sonntag. Der morgige gehört bereits dem neuen Kirchenjahre an. Es ist der erste Adventstag, der die Weihnachtszeit einleitet.

Diese Adventszeit soll die Jahrhunderte vor der Ankunft des Erlösers verjüngen, die in der Nacht des Heidentums befangen waren. Unsere Adventslieder enthalten viel von dem Drang nach Erlösung. Wenn wir das Wort Advent hören, so denken wir an eine von herrlichem Glaubensinhalt wie von frohen Geheimnissen gleicherweise durchwobene Zeit. Stark eingebürgert hat sich in den letzten Jahren wieder der Adventsfranz, der am Sonntag in den Wohnungen aufgehängt und mit einem Kerzenlicht bestückt wird. Er erhält am zweiten Sonntag das zweite und am dritten das dritte Adventslicht und wenn das vierte aufgesteckt wird, steht das Weihnachtsfest vor der Tür. Das Kinderauge erschaut gläubig und innig diese Lichter, als Vorglanz vom Weihnachtsbaum.

Ein Reichskurortgesetz.

Reichsverkehrsminister Treppner ist, wie aus Berlin gemeldet wird, an den Reichsminister des Innern mit dem Antrage herangetreten, ein Reichskurortgesetz zum Gegenstand einer Ressortbesprechung zu machen. Vor einiger Zeit hat der Reichsverkehrsminister bereits in der Öffentlichkeit die Schaffung einer einheitlichen Grundlage für die rechtmäßige Führung der Bezeichnung „Kurort“ für notwendig erklärt, um der Fortentwicklung der deutschen Bäder die staatlich notwendige Hilfe zu geben. Ueber die Gestaltung eines Reichskurortgesetzes ist den zuständigen Reichsbehörden Material vom Allgemeinen Deutschen Bäderverband überreicht worden.

Gem. Baugenossenschaft, Bad Homburg. Die Mitglieder der gem. Baugenossenschaft e. G. m. b. H. werden zu der am Mittwoch, dem 9. Dezember, abends 8.30 Uhr in der „Schlachthofwirtschaft“ stattfindenden außerordl. Generalversammlung eingeladen.

Betrifft Viehzählung. In seiner heutigen Bekanntmachung weist der Magistrat auf die am 1. Dezember 1931 stattfindende Viehzählung hin.

Bad Homburger Sport-Nachrichten.

1. F. C. Viktoria 08, Airdorf — SpV. 07, Heddernhelm.

Obige Vereine stehen sich morgen auf dem Sportplatz an der Obermühle zum fälligen Verbandspleie gegenüber und dürfte hier selbst ein spannender Kampf zu erwarten sein. Spielbeginn 1. Mannschaft 2.15 Uhr, 2. Mannschaft 12.15 Uhr. Die Jugendmannschaft spielt vormittags 10.30 Uhr gegen V. F. B., Friedberg (A. Jugend).

Ober-Eichbach.

Evangelischer Gemeindeabend. Am Mittwoch fand im Saale „Zur Stadt Friedberg“ ein evangelischer Gemeindeabend statt, der einen außerordentlich guten Besuch aufwies. Der Ortspfarrer, Adolf Heinrich Weck, ist als tief empfindender Dichter weit und breit bekannt und seine religiösen, biblisch-dramatischen Weisheitsreden werden oft aufgeführt. So machte auch das Spiel „Nichter über den Gräbern“ einen tiefen Eindruck auf die andächtig lauschende Hörerschaft. In dem Spiel, das von der reiferen Jugend und Jungmännerwelt Ober-Eichbachs mit tiefer Hingabe zur Darstellung gelangte, ringt sich die Trauer des Totensonntages über die verschiedensten Weltanschauungen durch zu selbster, froher Adventshoffnung. Nicht minderes Interesse fand die zweite Darstellung: „Deutsche Weihnacht“ von Walter Niekuch-Slahn, in der geschildert wird, wie der irische Mönch Egbert den heidnischen Sachsen die Frohbotschaft von der Geburt des Erlösers bringt. Den Schluß bildet ein älteres Stück „Pfarrhausgeister“ von Mayer. Gräulein Sieglinde Buchholz steuerte mit ihrer glückseligen reinen und vollen Stimme zwei Nieder bei, die allgemein erbaute. Der Abend wird in Holzhausen und Ober-Eichbach wiederholt werden. Möge ihm der wohlverdiente Besuch bescheid sein. Ihs.

Verantw. für den redaktionellen Teil: E. Derg, Bad Homburg für den Inseratenteil: Fritz W. A. Krägenbrint, Bad Homburg Drucker und Verleger: Otto Baarenbreth & Co., Bad Homburg

Schenk' praktisch Schenk' einen Anzug-Stoff!

Er ist am billigsten bei uns! Unser Weihnachts-Angebot übertrifft alles!

Reines Kammgarn kompletter Stoff nur 14.50 per Anzug.
1a Kammgarne kompletter Stoff nur 19.50
Fester Sportdielot kompl. Stoff nur 8.75
Tragf. Cheviot-Ülster kompl. Stoff nur 12.60
Vorzügl. Velour-Ülster kompl. Stoff nur 27.50

Am Dienstag, den 1. Dezember eröffnen wir unsere neue Verkaufsstelle Zell 72 (im Fuhrländer-Haus). Beachten Sie unsere sensationelle Weihnachts-Ausstellung. Sie werden Ihren Vorteil erkennen.

Frankfurter Tuchhaus

Valentin Hertel & Co. G. m. b. H.
Frankfurt a. M., Steinweg 7 und Zell 72.

**FROHES
FEST**
durch Geschenke von
Betten-Buchdahl



Stepp- und Daunendecken billig und gut aus der eigenen Fabrik.
Satin 24.- 11.- 15.- 12.- 10.50 7.75
Kunstseiden-Damast, alle Farben
21.- 20.- 21.- 18.50 16.50 14.75 10.50
Mit weißer Schafwoll-Füllung
46.- 41.- 38.- 34.- 29.- 25.- 22.- 19.50

Daunendecken in Ausführung
85.- 80.- 75.- 70.- 62.- 58.- 45.- 33.-

Koltern in prachtvollen Neuheiten
Kamelhaar, Wolle, Baumwolle 45.- 43.-
39.- 33.- 29.- 23.- 18.- 16.- 12.- b. 3.50

Kinder-Steppdecken und Kinder-Koltern
Puppendecken mit Figuren . . . 85 Pfg.
Puppensteppdecken . . . von 0.40 an

Chaiselongues aus eigener Fabrik
59.- 50.- 46.- 41.- 36.- 31.- 29.- 24.-
Chaiselongue-Betten, Kautsch-Betten
135.- 125.- 110.- 95.- 85.- 80.- b. 57.-

Couches neue Arten, besond. schön
195.- 170.- 140.- 130.- 110.- 95.- b. 53.-
Polstersessel 110.- 85.- 75.- 65.- 58.- b. 18.-
Matratzen, 4tlg., Seegr. 20.- 21.- 18.- b. 13.-
Matratzen, 4tlg., Wolle, 39.- 36.- 28.- b. 19.-
Matr. 4tlg., la. Kapok, 65.- 62.- 58.- b. 38.-
Rohhaar-Matratzen 135.- 125.- 115.- b. 95.-
Schlaraffia und ähnliche Arten
135.- 108.- 95.- 82.- 75.- 68.- 48.-

Kinder-Matratzen, Patent-
matratzen, Reform-Unterbetten,
Rohhaar-Kissen in allen Preislagen

Sofakissen Würfel, runde Kissen
5.50 4.75 3.50 2.75 2.25 1.25 0.90 0.75 0.55
Inletts, alle Farb. 4.50 4.00 3.25 2.90 b. 1.90
Deckbetten, volle Größe 47.- 30.- 32.-
28.- 23.- 18.- 16.50 14.50 bis 10.75

Kissen 18.- 15.50 14.90 11.75 9.50 bis 3.75

Kinderdeckbetten und Kissen
18.- 16.50 14.80 10.60 8.75 6.50 4.50 b. 2.75

Metall-Bettstellen in vielun-
dertlicher Auswahl, alle Farben lieferbar
42.- 39.- 36.- 31.- 27.- 23.- 23.- 18.- 15.-

Kinderbetten u. Kinderfahrbetten
weiß und in allen feinen Farben
36.- 33.- 29.- 25.- 23.- 21.- 18.- 16.50

Puppenbetten in Holz und Metall

Wahlackmöbel: Frisiertoiletten, Schränke, Nachtschränke, Stühle, Hocker, Wäschröhren in allen Arten

Bettfedern 3.75 3.25 2.75 2.25 bis 65 Pfg. Halbdunen 7.50 6.50 6.- 5.50 4.50 3.90 Dunen 16.- 14.50 13.50 11.- bis 8.75

Frachtfreie Lieferung mit eigenen Autos
auch nach auswärts. Größtes Spezialhaus

Betten-Buchdahl
Frankfurt, Große Eschenheimer Straße 8 und 10

Ämtliche Bekanntmachung

Betr. Viehzählung am 1. Dezember 1931.

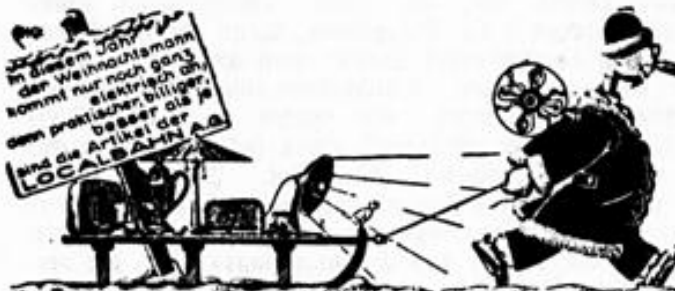
Am 1. Dezember 1931 findet im Deutschen Reich eine Viehzählung statt, die sich auf Pferde (ohne Millitärpferde), Maultiere, Maulesel und Esel, Rindvieh, Schafe, Schweine, Ziegen, Federoleh und Bienenstöcke erstreckt.

Die Stadt ist zu diesem Zweck in Zählbezirke eingeteilt, in welchen je ein ehrenamtlich tätiger und mit amtlichem Ausweis versehener Bürger die Zählung vornimmt.

Die Viehhalter werden ersucht, den Zählern durch gewissenhafte Angaben das Zählgeschäft möglichst zu erleichtern. Die Ergebnisse der Zählung dienen lediglich volkswirtschaftlichen Zwecken, sie sollen dem Landwirt und Viehzüchter die Kenntnis der Bewegung des Viehstandes vermitteln, damit er seine Zuchtmaßnahmen danach einstellen kann. Zum Zwecke der Steuerveranlagung dürfen die Zählungsergebnisse nicht verwandt werden. Willkürlich falsche Angaben werden mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit 10000 Rmk. bestraft; auch kann Vieh, dessen Vorhandensein verschwiegen worden ist, im Urteil „für den Staat verfallen“ erklärt werden.

Bad Homburg, den 27. November 1931.

Der Magistrat.



FRANKF. LOCALBAHN BAD HOMBURG
BESUCHEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG LUDWIGSTR. 12

Achtung!

Die Bewohner von Bad Homburg bringen ihre Schuhe zum ge-
lernten Fachmann! Nur durch fachgemäße Arbeit gelangen Sie
zum Ziel. In Ausführung in sämtlichen vorkommenden Maß-
arbeiten und feinen Schuhreparaturen wird garantiert.

Herren-Sohlen	3.—	Mk. an
Herren-Glech	1.30	Mk. an
Damen-Sohlen	2.50	Mk. an
Damen-Glech	0.80	Mk. an
geklebt oder genäht	0.50	Mk. mehr

Besonders aufmerksam machen wir Sie noch auf „Grüne So-
len“, 5-6 Monate Garantie.

Nur Straßberger,

Thomasstr. 10 gegenüber „Straßburger Hof“.
Wellers Annahmestelle: Wohnung Köhlerstraße 32 Stb.

Unkündbare und niederverzinsliche Zilgungsdarlehen

gewährt für alle Zwecke nach be-
stimmter u. unbestimmter Wartezeit die
Zwecksparkasse des Landesverbands
Württ. Haus- u. Grundbesitzvereine
GmbH. Heilbronn, Goethestraße 38
Bez. Dir. Frankfurt a. M., Watterstr. 3
Hauptverr.: R. Gimmeler, Frankfurt
a. M., Eschenheimerlandstr. 99
Tüchtige und zuverlässige Mitarbeiter
an allen Plätzen gesucht!

„Bellevue“ (Deutscher Hof)

Wie immer:

Konzert u. Tanz

Hypothesen

volle Auszahlung, unkündbar,
sind frei auf Gegenseitigkeit
Bedingungen kostenlos.

Hypothekenkasse A. - G.,
Leipzig 1, Dufourstraße 4.

Redegewandte!

tüchtige Herren mit Büro als
Bezirksf. bei 600 bis 800 Rmk.
mon. gef. Angeb. u. H. C. 999
Eisenach, Hauptpostlagernd.

Gelegenheit

4 Muster-Teppiche
2x3 m unter Preis an Privat
abgeb. Gymnasiumstr. 14 pt.

Luxusmaté (Auslese)

direkt vom Importeur, daher
so billig.

1/4 Pfd. 55, 1/2 Pfd. 95 Pfg.

Verlangen Sie Gratis-Proben

Tannus-Drogerie
Carl Mathay & Co. b. S.
Bad Homburg, Luisenstr. 11.

1 moderne
3-Zimmer-Wohnung
mit Küche und Bad, desgl.

1 moderne
4-Zimmer-Wohnung,
3 moderne

6-Zimmer-Wohnungen
in bestem Zustand zu ver-
mieten.

G. Plate, Kisseleffstr. 9, Tel. 2054

3-Zimmer-Wohnung
mit Bad zu vermieten
Gludensteinweg 59.

2-3
Zimmer-Wohnung
(beschlagnahmefrei)

per 1. Januar gesucht Off.
unter 2. 9977 an die Besch.

2-3 Zimmer-Wohn.
mit Zubehör

sofort zu mieten gesucht.
Off. u. R. 8876 a. d. Geschäftsst.

5-Zimmer-
Wohnung

mit Zubehör per sofort od.
später zu mieten gesucht.

Offerten mit Preisangabe unt.
R. 8877 an die Geschäftsstelle.

Zimmer und Küche

sofort gesucht. Angebote unt.
2. 8706 a. d. Geschäftsstelle.

Inferieren bringt Erfolg

Wiederum RM 462.000 Zuteilung im Okt. 1931



Verlangen Sie kostenlose
Auskunft und Prospekt:

Befreien Sie sich von den teuren Hypotheken- u. Bankzinsen.

Überlegen Sie, daß Sie für Ihre Hyp. von Rmk. 10.000.- 8 1/2 %
Binf. - jährl. Rmk. 850.- bezahlen, das sind in
10 1/2 Jahr. Rmk. 14.025 u. Ihre Hyp.-Schuld ist immer noch Rmk. 10.000.-

Überlegen Sie, daß Sie bei uns nur jährl. Rmk. 600.- Tilgung
einschl. Verwaltungskosten u. Verf.-Schub ab-
len und Ihre Schuld ist in 10 1/2 Jahren restlos getilgt

Überlegen Sie, daß Sie bei uns in 10 1/2 Jahren ein schulden-
freies Eigenheim besitzen, anstatt monatlich Rmk.
50.- Miete zu zahlen.

Bausparkasse Thuringia Akt.-Ges.

Hochstr. 19 Landesgeschäftsstelle Frankfurt-M. Tel. 26260

Von der Reise zurück

Sprechstunden:
10 1/2-1 Uhr vormittags
4-6 nachmittags
und nach Vereinbarung.

Dr. Schwarzschild
Hautarzt

Kisseloffstr. 7 Telefon 2980

Georg Horst Becker

erteilt als hier am Platze
allein ansässiger staatlich
geprüfter Musiklehrer für
Klavier Unterricht.

Z. Hause Mittwoch u. Samstag nachm. Löwengasse 1



Dauerbrand-Öfen

Öfen irisch und amerikanischen Systems

Kohlen- und Gasherde

Kohlenkasten - Ofenschirme

Kupferkessel von 21 Mk. an

Ofenröste, Herdöfen, Ofenrohr

Große Auswahl! Billige Preise!

Auf Wunsch bequeme Teilzahlung!

Martin Reinach

Eisenhandlung

Telefon 2932 Luisenstr. 18



Bei Sterbefällen wende man sich wegen
Beerdigungen, Feuer-
bestattungen, Leichentransporte (nach allen Gegen-
den) mittels Auto etc. an

Pietät Mest

1. Homburger Beerdigungs-Institut

Haingasse 13 Telefon 2464

Kreuz

Geld-Lotterie

Lose 3.00 Rmk.

einschl. Lotteriesteuer

Ziehung 15. u. 16. Jan. 1932

150000 Lose, 4800 Gewinne u.

1 Prämie im Gesamtbetrag

von 130000 Rmk.

Höchstgewinn 75000 „

1 Hauptgew 50000 „

1 Prämie 25000 „

1 Hauptgew 10000 „

empfehlen u. versenden die

Homburger

Neueste Nachrichten

Dorotheenstraße 24.

Stellungslos?

Nicht warten auf das große

Geld! Zugreifen! Täglich

mind. 8.- Mk. Verdienst.

Reelle Sache! Schreiben

Sie sofort an: Dr. Fritz

Dachsel, Freiberg i. Sa.

Groß-Schlager

Universal-Küchenmaschine

D. R. P. Wer hat Interesse

an der Generalvertretung für

die dortigen Bezirke?

Vollmach. 35 Freudenstadt.

Wer verkauft sein Haus

evtl. mit Geschäft od. sonst

Anwesen hier oder Umge-
bung? Nur Angeb. direkt

vom Besitzer unter B. 37 an

den Verlag der „Vermiet-
u. Verkaufs-Zentrale“ Frank-
furt am Main, Goetheplatz 22

Möbl. Zimmer

ohne Pension zu mieten

gesucht. - Offerten unter

2. 9090 an die Geschäftsst.

dieser Zeitung erbeten.

Ladenlokal

für sofort zu mieten

gesucht.

Bevorzugte Lage (Luisenstr.)

Offerten unter G. 5056 an die

Geschäftsstelle dieser Zeitung

Neues vom Tage.

Innerhalb der Reichsregierung soll die Absicht erwogen werden, durch eine neue Notverordnung den Vollstreckungsschutz auch für die westdeutsche Landwirtschaft einzuführen. Damit würden eine Reihe von Bestimmungen der Osthilfe-Notverordnung auch für den Westen Anwendung finden.

Ein Pariser Blatt hat beim Allgemeinen Arbeiterverband Erkundigungen über die Arbeitslosigkeit in Frankreich eingezogen. Das Blatt gibt die Zahl der völlig Arbeitslosen mit gegenwärtig 500 000, die der Rutzarbeiter mit 1 500 000 an.

Der ehemalige König Alfons von Spanien hat Fontainebleau verlassen, um sich zu einem dreitägigen Aufenthalt nach München zu begeben.

Der Senat des englischen Gliedstaates Südafrika nahm in dritter Lesung die Vorlage an, die den Generalgouverneur ermächtigt, alle Fragen, die sich auf den Geldumlauf sowie auf Bank- und Währungsangelegenheiten beziehen, auf dem Verordnungswege zu regeln.

Der indische Freiheitsführer Gandhi erklärte einem Londoner Journalisten, wenn die Indienststellung scheitern, könne es zu neuen schweren Unruhen kommen. Er habe das Gefühl, daß das Volk durchaus zum Kampf bereit ist und nur auf ein Signal wartet.

Scharfe Gegensätze.

Der französische Ministerpräsident Laval hat in der Abgeordnetenversammlung die große außenpolitische Rede gehalten, die schon früher erwartet worden, aber immer wieder vertagt worden ist. Verzeichnet wir zunächst eine Kehrseite, die uns bemerkenswert scheint: Der französische Ministerpräsident spricht über die außenpolitische Lage, aber der Außenminister, Herr Briand, ist dabei nicht einmal anwesend! Zwar hat Briand einen Entschuldigungsgrund, der auf den ersten Blick Eindruck macht: er muß die gleichzeitig stattfindende Völkerbundsratsitzung präsidieren, die sich mit dem chinesisch-japanischen Konflikt befaßt. Das ist gewiß eine wichtige Sache. Aber dann hätte man eben entweder die Lavalrede auf einen anderen Zeitpunkt verschoben oder die Ratsitzung auf ein paar Stunden unterbrechen müssen. Jedenfalls macht es einen mehr als eigenartigen Eindruck, wenn ein Ministerpräsident über außenpolitisch ungemein wichtige Fragen in Abwesenheit des zuständigen Ressortministers spricht. Man geht in der Annahme wohl nicht fehl, daß dies im vorliegenden Falle kein bloßer Zufall war. Zwischen Laval und Briand bestehen in den Fragen der Außenpolitik scharfe Gegensätze. Briand aber ist zu müde, Laval gegenüber für seine Auffassung zu streiten. Und so hat er sich wohl recht gerne in den Völkerbundsrat zurückgezogen und hat Laval das Feld in der Kammer überlassen.

Man merkte es der Rede Lavals an, daß der französische Ministerpräsident keine Rücksicht zu nehmen brauchte auf die Auffassungen seines Ministerkollegen Briand. Im Auslande — insbesondere in Deutschland — wird man sich merken müssen, daß die französische Außenpolitik jetzt eine Politik Laval und nicht mehr eine Politik Briand ist. Man hat das zwar bisher schon gemerkt, aber es ist noch nie so augenfällig in Erscheinung getreten, wie aus diesem Anlaß.

Sachlich hat Lavals Rede keine Überraschungen gebracht. Dennoch hat sie — insbesondere für uns in Deutschland — erhebliche politische Bedeutung, weil sie in der Kardinalfrage der deutsch-französischen Beziehungen, nämlich in der Frage der Kriegsschuldfrage, Frankreichs Auffassung nochmals klar herausgestellt und dadurch die scharfen deutsch-französischen Gegensätze wieder einmal klar beleuchtet hat. Worum handelt es sich dabei? Deutschland verlangt, daß die jetzt neu zu ordnende Regelung der Tributfrage eine endgültige Lösung des ganzen Reparationsproblems bringe. Frankreich dagegen steht, wie Laval nochmals deutlich erklärte, auf dem Standpunkt, daß es nur „für die Zeit der wirtschaftlichen Depression ein neues Arrangement annehmen kann“, d. h. daß die einzuberufende Reparationskonferenz lediglich ein Propädeutikum, also nicht das von Deutschland geforderte Definitivum schaffen dürfe. Weiter aber: Deutschland verlangt und muß verlangen, daß vor Inangriffnahme der Beratungen über die Reparationen festgestellt wird, wie es mit den kurzfristigen Forderungen gehoben werden soll, die das Ausland an Deutschland hat und die Ende Februar nächsten Jahres fällig werden. Laval dagegen erklärt, Frankreich widerstehe sich dem deutschen Ansinnen, daß die Frage der privaten Schulden vor den Tributproblemen gestellt werde. Drittens steht Deutschland auf dem Standpunkt, daß

einer Wiederaufnahme der deutschen Reparationszahlungen nach Ablauf des Hooverjahres (30. Juni 1932) nicht die Rede sein kann, da Deutschland angesichts seiner geradezu trostlosen Finanzlage für absehbare Zeit überhaupt keine Zahlungen mehr leisten kann. Nach den Erklärungen Lavals aber will Frankreich unter allen Umständen auf der Forderung der sogenannten „ungesicherten“ deutschen Reparationszahlungen — das sind etwa 300 Millionen Mark jährlich — bestehen. Schließlich hat Laval wieder einmal betont, daß Frankreich nur eine Verminderung der Reparationssumme annehmen könne, in dem Maße, in dem die französischen Kriegsschulden an Amerika herabgesetzt werden.

Das also ist die Basis, von der aus Frankreich an die bevorstehenden Reparationsverhandlungen herangegangen wird. Mit Ausnahme des von uns lehterwähnten Punktes sind es lauter Forderungen, in denen sich die deutsche und die französische Auffassung scharf gegenüberstehen. Eine Einigung in diesen Punkten wird also nicht zu erzielen sein. Aber auch irgendwelche Kompromißformeln wird man schwer finden können.

Laval hat in seiner Rede sich schließlich noch einige Unfreundlichkeiten gegenüber Deutschland erlaubt. Er hat nämlich davon gesprochen, daß Deutschland an einer „Großmannschucht“ leide und Geld für öffentliche Bauten usw. verschwende. Nun ist es gewiß richtig, daß wir in Deutschland in den letzten Jahren manchmal über unsere Verhältnisse gelebt haben — aber Herr Laval vertritt das nichts an. Wir haben uns weder vor ihm, noch vor einem anderen ausländischen Ministerpräsidenten dafür zu verantworten. Es hat auch bisher stets zu den guten internationalen Beziehungen gehört, sich in die internen Dinge anderer Staaten nicht einzumischen. Das gilt auch für die politischen Rundgebungen in Deutschland, die Herr Laval zu kritisieren sich angemaßt hat, obwohl auch diese ihn nichts angehen. Im aber nochmals auf die angebliche deutsche „Verschwendung“ zurückzukommen: man darf den Herrn französischen Ministerpräsidenten wohl daran erinnern, daß Deutschland unter der Herrschaft des Versailler Diktates auch nur geringe Ausgaben für seine Rüstung gemacht hat, während Frankreich in den letzten Jahren geradezu enorme Summen für Heer, Befestigungsanlagen, Marine usw. „verschwendet“ hat.

Aus dem Bilderbuch des Lebens.

Der Verein der Meyer. — Kletterpartien auf Stammbäumen. — Ein Dreimäderlhaus in New York. — Beste Methode zur Erlernung von Sprachen. — Wiener Schnitzel.

Jetzt ist wieder Hochkonjunktur in Vereinsveranstaltungen, es ist die Zeit der rührigen Vereinsvorstände, der theater spielenden Jünglinge und Jungfrauen, die endlich mal wieder ihr mimisches Talent im Glanz der Bühnenlampen erstrahlen lassen können, der Vereinshumoristen mit mehr oder weniger — oft weniger — Humor, die Saison, in der der Verein seinen Mitglieder etwas „bieten“ muß, trotz der harten Zeiten oder vielmehr gerade deswegen, wie der Herr Erste Vorsitzende in seiner Begrüßungsansprache betont. Man hat bei uns schon so oft von „Vereinsmeiern“ gesprochen, noch nie aber von „Meiervereinen“. Das ist nun nicht etwa eine der beliebtesten Wortverdrehungen von Ballenberg, der nebenbei bemerkt sein Theatertrübsinn gegen die Banten, bei denen er sein lauer verdientes Geld verloren hat, begraben haben soll, sondern das gibt es wirklich. In der Schweiz nämlich besteht seit Jahrzehnten ein „Verein der Meyer“, dem aber nur diejenigen Meyer angehören dürfen, die Schweizer von Geburt sind und sich mit einem „en“ schreiben. Der Verein hat eine Menge Statuten, aber was er eigentlich bezweckt, weiß man nicht. In der Schweiz heißt es, er passe auf. Worauf? Nun, ob mal ein reicher Meyer im Auslande stirbt, ohne Erben zu hinterlassen. Das geschieht auch zuweilen. Vor einiger Zeit ist in den Vereinigten Staaten ein Mann namens Meyer gestorben. Er hinterließ keine Erben, aber zwei Millionen Dollar. Die Hinterbliebenen des Vereins bestiegen ihre Stammbäume, kletterten hinauf in die höchsten Äste, gruben hinab bis zu den tiefsten Wurzeln und suchten nach einem verschollenen Familienmitglied, das ausgewandert und Millionär geworden war. Der Erfolg: Sämtliche Meyer der Schweiz waren mit jenem Meyer in USA. verwandt. Es dauerte lange Zeit, ehe die Anwälte feststellen konnten, daß jener Meyer nicht aus der Schweiz stamme und nur 20 000 Dollar — Schulden hinterließ. Wie froh sind jetzt die Meyers aus der Schweiz, daß sie nachweisen konnten, nicht mit ihm verwandt zu sein.

Daß die Leute, die den seltenen Namen Meyer in allen seinen Schreibweisen tragen, nicht nur ganze Stammbäume, sondern geradezu einen Urwald von Stammbäumen bewaldet, ist weiter nicht verwunderlich, ebensowenig, daß es sehr schwer fällt, bei einer mährchenhaften Erbschaft den richtigen Stamm herauszufinden. Etwas leichter hat es da schon die Wiener Familie Wendel, der ebenfalls eine riesige Erbschaft aus Amerika zugefallen sein soll. In New York haben in einem alten Haus drei Schwestern gelebt, die den Zeitgeist der Zivilisation so um 1860 herum zum Stillstand gebracht haben, soweit diese ihr eigenes Leben betraf, womit übrigens nichts Nachteiliges bezüglich des Alters der drei „jungen Mädchen“ gesagt werden soll. Telefon, elektrisches Licht oder gar Automobile gab es in ihrem Dasein nicht.

Ihr Vermögen wuchs infolge dieser Sparjamterie zu einer riesenhafte Höhe. Die Schwestern blieben unverheiratet und hatten keine direkten Erben. Im März dieses Jahres verstarb die letzte Insassin dieses seltsamen Dreimäderlhauses. Die Ermittlungen ergaben, daß der Gründer der Familie, Johann Gottlieb Wendel, im Jahre 1767 in Altona geboren war. Ein Wiener Glasermeister, der den gleichen Namen trägt, bewirbt sich nun um die Mammulterhast, da er nachweisen kann, von jenem Gottfried Wendel abstammen. Bejagter hieherer Glasermeister hat aber kein Geld, die Ansprüche zu verfechten und will warten, bis er sich so viel Geld gespart hat.

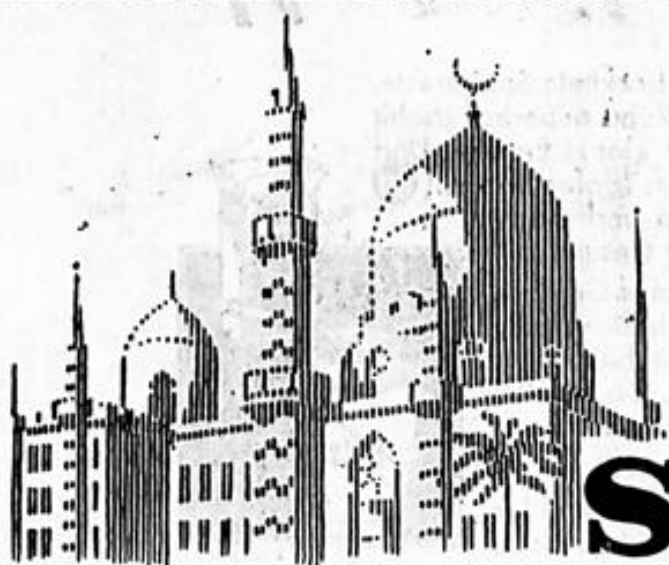
Indessen hat ein anderer Wiener auf einem Luxusdampfer die Überfahrt nach Amerika unternommen, um ebenfalls Ansprüche anzumelden. Zwar heißt er alles andere als Wendel, aber er denkt schon irgendwo in der Nähe einer Stelle zu finden, an der er seinen Anschlag vollziehen kann. Er ist von Beruf Kunsthändler, hat aber seinen ganzen Laden verkauft, um standesgemäß nach Amerika fahren und um die Erbschaft kämpfen zu können. In Wien sagt man von ihm, daß er als ehemaliger Hausierer zwar jeden Hintertreppchenweg gewohnt sei, daß es ihm aber kaum gelingen werde, die Wendel-Treppe zu ersteigen. Na, er wird schon irgend etwas finden in Amerika, und wenn es vielleicht auch nur eine Frau ist.

Wir könnten ihm da Miß Eliza Battenhill angelegentlich empfehlen, eine Dame von 41 Jahren. An den Schaufensterecken ihres eleganten Schönheitssalons in New Orleans steht zu lesen, daß die Kundinnen dort in vierzehn Sprachen bedient werden können, die diese Frau Battenhill alle selbst vollkommen beherrscht. Sie beweist damit gewiß ein selbstsames Sprachgenie, aber noch seltsamer ist die Methode, mit der sie sich diese Sprachen angeeignet hat. Miß Battenhill schule machen diese. Denn es ist nicht jedermanns Welt, sei und weder von Berlin noch von Toussaint-Langenscheidt übertrifft werden. Beide brauchen aber die Konfurrenz nicht zu fürchten; es ist kaum anzunehmen, daß Frau

Battenhill Schule machen wird. Denn es ist nicht jedermanns Sache, zwecks Erlernung einer Sprache einfach den Lehrer zu heiraten, um ihm dann nach Vollendung der Studien wieder den Laufpaß zu geben und sich scheiden zu lassen. In ihrem 16. Lebensjahr heiratete sie einen Deutschen, und zwar, wenn man ihr glauben darf, ausschließlich zu dem Zweck, die Sprache der Deutschen zu lernen. Da die deutsche Sprache bekanntlich eine schwere Sprache ist, hielt diese Ehe ganze zwei Jahre. Es folgten ein Franzose, ein Italiener, ein Spanier. Für diese Sprachen brauchte sie jeweils aber nur ein Jahr. Nach und nach erlernte diese Dame dann Portugiesisch, Ungarisch, Russisch, Polnisch, Rumänisch, Bulgarisch, Griechisch, Türkisch, Persisch und Japanisch. Jetzt glaubt Miß Battenhill genügend Sprachen zu beherrschen, denn nach ihrer letzten Scheidung hat sie ihren jetzigen Gatten, einen Amerikaner, geheiratet, der sich sicher über ihre amerikanischen Sprachkenntnisse und ihren wandelfähigen Mund nicht zu beschlagen braucht. Miß übrigens ganz reizvoll sein, wenn so ein eheliches Donnerwetter, das im Lande der Frauen, in Amerika, stets von der halben Ehehälfte ausgehen pflegt (weil der Mann das Geschlecht nicht sauber genug abgewaschen oder Baby nicht trockengelegt hat) in vielerlei Sprachen niederprasselt. Und wenn die vielzunjige Dame noch einige Läden in dem bei solchen Anlässen gebräuchlichen Wörterbuch entdecken sollte, so empfehlen wir ihr es das nächste Mal mit einem Araber zu versuchen, von denen ja Karl May behauptet, daß sie am ausdrucksvollsten und blumenreichsten schimpfen und fluchen können von allen Völkern der Welt; und Karl May muß es doch wissen. So ein wohlklingender Owabhe-Mann aus Afrika oder ein kruppiger Buschmann aus Australien, schließlich auch ein transgänger Estimo wären besagter Dame übrigens zur Vervollständigung ihrer Sprachwissenschaft gleichfalls noch bestens zu empfehlen. Und, um auf obengenannten Kunsthandler aus Wien zurückzukommen: vielleicht kann er ihr noch wertvolles osteuropäisches Sprachgut vermitteln oder wenn es, was in Wien aber eine Seltenheit ist, ein richtiger Wiener (nicht Schlaminer) ist, würde auch das „Weanerisch“ eine bedeutsame Bereicherung ihres philologischen Wissens darstellen.

Wenn der Genießer etwas von Wien hört, so pflegt ihm gleich das Wasser im Mund nach Wiener Schnitzel zu zungenlaufen. Es kann ihm im allgemeinen gar nicht groß genug sein. Daß es aber vorkommen könnte, daß einem in einem Restaurant ein Schnitzel vorgesetzt wird, daß zu große Ausmaße hat, ist kaum glaublich. Und doch hat sich selbiges ereignet. Sibt da ein Herr vor so einem Wamur: Schnitzel, dessen eine Hälfte er hinuntergebracht hat, dessen andere er jedoch nicht mehr bezwingen kann. Er würde es gern als Abendbrot mit nach Hause nehmen, aber der Oberkellner schaut doch immer her. Einpaßen lassen? Nicht gerade vornehm. Da, ein Gedanke: „Herr Ober, paßen Sie mir das Schnitzel da ein für meine Hund.“ Der Herr reißt sich innerlich die Hänge; Schnitzel gerettet, Abendbrot gerettet, Ehre gerettet. Der Ober erscheint wieder und überreicht ein großes Palet: „Ich habe mir erlaubt, noch ein paar alte Knochen dazu zu geben.“ — Prost Mahlzeit! Daß das Schnitzel in der Gesellschaft alter Knochen nicht appetitlicher geworden ist, kann man sich denken.

Er hätte ja kein Schnitzel zu essen brauchen, wird der eingeseifte Vegetarier sagen. Eigentlich kann man von „eingeseiften“ Vegetariern nicht gut reden, aber man kann doch noch weniger von „eingemästen“ oder „eingewedten“ Vegetariern sprechen!



Die Frische spricht zur Qualität:
"Wir wollen uns verkettten!"

Da fragt die Qualität: "Und wo?"
"In SALEM Zigaretten!"

SALEM Zigaretten und Qualitätsmarken!

Aus Nah und Fern

Eine alte Unfite fordert ein Menschenleben.

Frankfurt a. M. Die alte Unfite sich an Autos zu hängen, hat einem achthährigen Schüler das Leben gekostet. Er kam aus der Schule, hatte sich an ein Auto gehängt und wollte nun in der Braubachstraße, nachdem er abgesprungen war, über die Straße laufen. Dabei wurde er von einem Transportauto erfasst und überfahren. Der Junge starb auf dem Wege ins Krankenhaus.

77 500 Arbeitsjuchende in Frankfurt a. M.

Frankfurt a. M. Am 1. November 1931 waren im Arbeitsamtsbezirk Frankfurt a. M. 74 864 Arbeitsjuchende gemeldet. Im Laufe der Berichtszeit kamen 7194 Arbeitsjuchende hinzu und sind 4481 Arbeitsjuchende abgegangen, so daß am 15. November 1931 noch 77 567 Arbeitsjuchende verfügbar waren. Unterstüfung erhielten im gesamten Arbeitsbezirk aus der Arbeitslosenversicherung 17 002, aus der Krisenfürsorge 19 564, insgesamt 36 566 Personen.

Einigung auch in der Hanauer Metallindustrie.

Hanau. Der staatliche Schlichtungsausschuß hat einen Schiedspruch gefällt, der eine Herabsetzung des Spitzenlohnes in der Hanauer Metallindustrie von 82 auf 77 Pfennig vorsieht. Die Akkordspanne, die bisher 25 Prozent betrug, wurde auf 18 bis 20 Prozent festgesetzt. Die neuen Sätze sollen bis 31. Januar 1932 Geltung haben. — Der wilde Streik bei der Quarzlampengesellschaft dauert fort. Die Direktion der Gesellschaft hat eine einstweilige Verfügung erzwungen, nach der den Streikführern unter Vermeidung einer Geldstrafe von 100 Mark oder einer Haftstrafe von drei Wochen für jeden Fall der Zuwiderhandlung unterlag, den wilden Streik in irgend einer Weise zu unterstützen.

Vier Unterschlagungsfälle bei Gemeindefassen.

Herborn. Bei der Prüfung der Jahresrechnung 1929 der Gemeinde Roth (Dillkreis) sind Unregelmäßigkeiten des früheren, inzwischen verstorbenen Gemeindefassners festgestellt worden. Ebenso sind nach der Rassenübergabe nach dem Tode des früheren Gemeindefassners in Allendorf (Dillkreis) Unregelmäßigkeiten des verstorbenen Gemeindefassners festgestellt worden. In beiden Fällen sind vom Kreisaußschuß des Dillkreises Defektbeschlüsse ergangen, welche die Erben als haftbar erklären. Ferner schwebt gegen die früheren Gemeindefassner in Burg bei Herborn ein gerichtliches Vergleichsverfahren wegen Unregelmäßigkeiten zum Schaden der Gemeindefasse; ebenso gegen den früheren Gemeindefassner in Mandeln. — Es handelt sich jeweils um Beträge von mehreren Tausend Mark, die die Gemeindefassner in die eigene Tasche verbuchten.

Die Unterschlagungsaffäre Zwanzig.

Dillenburg. Zu der bekannten Unterschlagungsaffäre bei der Staatlichen Kreis- und Forstklasse in Dillenburg ist zu melden, daß der Oberrentmeister Zwanzig jetzt zugegeben hat, einen Betrag von rund 92 000 Mark unterschlagen zu haben. Die Verhehlungen erstreckten sich auf einen Zeitraum von mehreren Jahren. Nach seinen Angaben hat er den größten Teil der unterschlagenen Gelder in das Sägewerk Frohnhausen, das von seinem einzigen, noch jugendlichen Sohn betrieben worden ist, hineingesteckt. Ob diese Angaben zutreffen, ist noch Gegenstand der schwebenden Untersuchung. Anhaltspunkte dafür, daß Zwanzig das Geld nach der Schweiz verbracht hat, sind nicht gegeben. Zwanzig und sein Sohn und zwei weitere Beamte, befinden sich in Untersuchungshaft im Landgerichtsgefängnis in Limburg; die kürzlich eingelegte Haftbeschwerde ist abgelehnt worden und zwar wegen Verdunkelungsgefahr. Vom Regierungspräsidenten in Wiesbaden wird mitgeteilt, daß nach den bisherigen Feststellungen mit einer Verurteilung von rund 124 000 Mark zu rechnen ist; mithin würde der von Zwanzig dem Untersuchungsrichter angegebene Betrag von 92 000 Mark überschritten.

Frankfurt a. M. (Zur Wechselklage gegen die Stadt Frankfurt.) In der bekannten Wechselklage Amer holländischen Bank gegen die Stadt Frankfurt — es dreht sich um einen Betrag von 100 000 Mark — sollte jetzt die Entscheidung gefällt werden. Es kam aber zu nochmaliger mündlicher Verhandlung. Die dritte Kammer für Handelsachen wird die Entscheidung nunmehr am dritten Dezember verkünden.

Kassel. (Großfeuer auf einem Hofgut.) Auf dem Gut Marienburg bei Borkenbreich brach in einer etwa 100 m langen Scheune Feuer aus. Große Stroh- und Kornvorräte gaben dem Feuer reiche Nahrung, so daß an ein Eindämmen nicht zu denken war. Mit Mühe gelang es dem Besitzer wertvolle Erntemaschinen in Sicherheit zu bringen. Die freiwilligen Wehren der Umgegend mit Unterstützung der Kreisfeuerwehr konnten schließlich ein

Wiedergeriffen des Feuers auf die Nachbargüter ... hindern. Dem Besitzer, der nur teilweise versichert ist, ist ein großer Schaden entstanden. Von der Polizei wurde eine Untersuchung über die Ursache des Brandes eingeleitet.

(:) Darmstadt. (Blut gehabt.) Der 41 jährige Schuhmacher Volk wurde wegen Widerstands und Körperverletzung zu vierzehn Tagen Gefängnis verurteilt, weil er am Erntesofesttag am 15. Juli 1931 bei der polizeilichen Räumung der Rheinstraße in Darmstadt sich gegen einen Beamten stellte und diesem mit der Faust ins Gesicht schlug. Der Verurteilte, der Mitglied der kommunistischen Partei ist, erhielt deshalb eine so milde Strafe, weil er ein sehr leicht erregbarer Mensch ist.

(:) Groß-Gerau. (Kindsmord.) Im Schmutzwasserkanal an der Reumühle wurde die Leiche eines neugeborenen Kindes gefunden. Die Leiche kann dort erst kurze Zeit gelegen haben. Die Nachforschungen nach der Kindesmutter waren bisher ohne Erfolg.

(:) Groß-Gerau. (Starke Auftreten der Maul- und Klauenseuche.) Die Maul- und Klauenseuche tritt in den letzten Wochen in den Gemeinden der Umgebung außerordentlich stark auf. Die für nächsten Sonntag angelegte große Jubiläumsausstellung des Geflügelzuchtvereins für Groß-Gerau und Umgebung muß infolge der Seuche ausfallen.

(:) Schneppenhausen. (Auf der Straße gestorben.) Eine 63 Jahre alte Frau Bender, die sich auf dem Heimweg befand, wurde vor dem Ortseingang nach Schneppenhausen von einem Herzschlag betroffen, der ihren sofortigen Tod verursachte.

Rundfunk-Programme.

Frankfurt a. M. und Kassel (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programmnummern: 6.15 Wettermeldung, Morgengymnastik I; 6.45 Morgengymnastik II; 7.15 Wetterbericht, Frühkonzert; 7.55 Wasserstands-meldungen; 12 Zeitangabe, Wirtschaftsmeldungen; 12.05 Schallplatten; 12.40 und 13.50 Nachrichten; 12.55 Rauener Zeitzeichen; 13 Schallplatten, Forts.; 14 Werbelkonzert; 14.45 Gleicher Wetterbericht; 15.05, 17, 18.30 und 19.30 Zeitangabe, Wirtschaftsmeldungen; 17.05 (außer Samstag) Nachmittagskonzert.

Sonntag, 29. November: 7 Hamburger Hafenkonzert; 8.15 Katholische Morgenseier; 10 Stunde des Chorgesangs; 11 Kanarien-Ausstellung, Mikrophonbericht; 11.15 Einweihung der Kunstfahrbahn auf dem Feldberg; 11.30 Kantate; 12 Schallplatten; 13 „Die Frankfurter Winterhilfe“, Gespräch; 13.15 Schallplatten, Forts.; 13.50 Zehnminutenkonzert der Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14 Stunde der Jugend; 15 Stunde des Landes; 16 „Unsere Heimat“, Hörfolge; 17.30 Wandolinensong; 18.25 „Von einem alten Wirtschaftswissenschaftler“, Erzählung; 18.55 Die Dämmerstunde; 19.30 Sportnachrichten; 19.35 Gedekstunde für die hl. Elisabeth; 20.30 „Carmen“, Oper; 22.30 Nachrichten; 22.50 Tanzmusik.

Montag, 30. November: 15.20 „Ein rheinischer Weberjunge erzählt“; 16 Unterhaltungskonzert; 18.40 „Die kritische Bedeutung des Schlichtungswesens“, Vortrag; 19.05 Englischer Sprachunterricht; 19.30 „Bedeutung und Aufgaben der landwirtschaftlichen Siedlungen“, Vortrag; 20 Unterhaltungskonzert; 20.15 Aktueller Dienst; 20.30 Entzaubertes Afrika, Hörbild; 21.15 Frankfurter Komponisten; 22.20 Nachrichten; 22.40 Briefkasten.

Dienstag, 1. Dezember: 10 Gestalt zur Eröffnung der neuen Universitätskliniken in Freiburg; 15.20 Hausfrauen-nachmittag; 16 Konzert; 18.40 „Warum wechselt die Mode?“, Vortrag; 19.05 Dichtung und höhere Schulen, Vortrag; 19.45 Konzert; 20.30 Aktueller Dienst; 20.45 Frankreich in seiner Kunst; 22.20 Nachrichten; 22.30 Übertragung vom Sechstagerennen in Adin; 22.50 Mozart-Klavierskonzert.

Mittwoch, 2. Dezember: 11.45 Weihnachtsunterhaltung; 12.55 Rauener Zeitzeichen; 13 Schallplatten; 15.30 Kinderstunde; 16.30 „Wie gewinne ich Selbstachtung?“, Vortrag; 18.40 „Drei Jahre Wanderfahrten durch Dänemark, Schweden und Norwegen“, Vortrag; 19.05 „Rurarbeit und Stilllegung“, Vortrag; 19.45 Sächsischer Humor; 19.55 Aktueller Dienst; 20.05 Hunsrüder Abend; 21.20 Gastkonzert Nathan Milstein; 22.40 Nachrichten; 22.50 Altenglische Lieder.

Donnerstag, 3. Dezember: 11.15 Aus Württembergs Industrie und Wirtschaft, Schaubild; 13 Schallplatten; 14.30 Spanischer Sprachunterricht; 15 Englischer Sprachunterricht; 15.30 Stunde der Jugend; 16.30 „Musikantenhumor“, Vortrag; 18.40 „Der Ur-Ghetto in Rom“, Vortrag; 19.05 „Das Leben der Ameisen“, Vortrag; 19.45 Musikalische Grundbegriffe; 19.50 Aktueller Dienst; 20.05 Konzert; 21.30 Mozartkonzert; 22.30 Nachrichten; 23.10 Unterhaltungskonzert.

Freitag, 4. Dezember: 10.45 Kunstwerbungskonzert; 12.55 Rauener Zeitzeichen; 13 Schallplatten; 14.30 Englischer Sprachunterricht für Fortgeschrittene; 18.40 „Geschichte der Lithographie“, Vortrag; 19.05 Konzertvortrag; 19.35 „Die Landwirtschaft in der Wirtschaftskrise“, Vortrag; 19.50 Aktueller Dienst; 20.05 Unterhaltungskonzert; 21.15 Kämpfer und Führer, Hörfolge; 22. Heitere Chöre; 22.30 Nachrichten; 22.50 Tanzmusik.

Samstag, 5. Dezember: 15.15 Stunde der Jugend; 16.20 Kinderstunde; 16.50 Tanzmusik; 17.30 Hausmusik; 18.40 „Die Personenschiffahrt auf dem Bodensee“, Vortrag; 19.05 Spanischer Sprachunterricht; 19.45 Aus der Werkstatt von Räte Kruse; 20 Aktueller Dienst; 20.15 „Soeben erschienen“, bunter Abend; 21.15 Tänz; 21.45 Lustige Manfred Vommel-Stunde; 22.20 Nachrichten; 22.40 Tanzmusik; 23 Nachrichten.

Kirchliche Anzeigen.

Gottesdienste in der evangelischen Erbkirche.

Am 1. Advent, Sonntag, dem 29. November
Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Hüllkrug.
Vormittags 11 Uhr: Kindergottesdienst, Pfarrer Hüllkrug.
Nachm. 6.30 Uhr: Adventsfest des gemischten Chores der Erbkirche.

Am Donnerstag, dem 3. Dezember, abends 8.10 Uhr: Wochen-gottesdienst mit anschließender Beichte und Feier des Heiligen Abendmahls: Dekan Holzhausen.

Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche.

Am 1. Advent, Sonntag, dem 29. November.

Vorm. 9.40 Uhr: Pfarrer Lippoldt.

Vorm. 11 Uhr: Kindergottesdienst: Pfarrer Lippoldt.

Evangelischer Vereinskalender.

Kirchlicher Jugendbund, Obergasse 7.

Sonntag nachm. 4.30 Bibelstunde.

Donnerstagsabend 8 Uhr Röh- und Singstunde.

Kirchlicher evangelischer Jungfrauenverein in der

Kleinfindersstraße, Rathausgasse 11.

Versammlung jeden Dienstagabend 8 Uhr.

Gemischter Chor der Erbkirche.

Die Übungsstunden fallen in dieser Woche aus.

Gedächtniskirche.

Donnerstags Abend 8 Uhr: Jungmädchenbund.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.

Sonntag, den 29. November, 1. Adventssonntag.
6.30, 8 und 11.30 Uhr hl. Messen. 9.30 Uhr Hochamt. 4 Uhr Andacht. Wochentags hl. Messen um 6.50 u. 7.20 Uhr. Wochentags und Donnerstags Schulmesse. Samstag 4 Uhr Beicht-gelegenheit. 8 Uhr Salve. Am nächsten Sonntag ist gem. hl. Kom. der Schulkinder und des Männerapostolates. Desgl. Monatskollekte. Die Kinder, die am Weihen Sonntag 1932 zur ersten hl. Kom. gehen sollen, mögen im Pfarrhaus angemeldet werden.

Katholischer Vereinskalender.

Notburgverein. Sonntag 4.30 Uhr Versammlung mit Vor-
trag.

Jugendverein. Sonntag 8 Uhr Versammlung. Montag

Turnstunde für die Sturmshar. Dienstag Sturmshar.

23. Sonntag 2.30 Uhr Spiel auf der Sandelmühle gegen

Blau-Weiß Hfm. Montag Sackentraining. Mittwoch wichtige

Monatsversammlung.

Gesangsverein. Donnerstag Wiederbeginn der Gesangsstunde

um 8.15 Uhr. Freitag Nikolausfeier, zu der auch die Ange-
hörigen herzlich eingeladen sind.

Männerverein. Mittwoch Versammlung im Darmstädter Hof

mit Vortrag des Herrn Gerichtsvollzieher Schreiber.

Vorromandsharerei. Mittwoch: Ausgabe 5-7.30 Uhr.

Evangelische Kirchengemeinde Gonsenheim.

Sonntag, den 29. November.

9.15 Uhr: Christenlehre (Knaben).

10 Uhr: Hauptgottesdienst mit Feier des hl. Abendmahls.

1.30 Uhr: Kindergottesdienst.

Mittwoch abends 8 Uhr: Frauenhilfe.

Donnerstag abends 8.15 Uhr Kirchchor.

Pfarrer D. Romberg.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf.

Sonntag, den 29. November 1931.

Vormittags 9.30 Uhr: Predigt Prediger: G. Freund.

Mittags 12.30 Uhr: Sonntagschule.

Abends 8 Uhr: Singstunde.

Mittwochabend 8.15 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Freitagabend 8.30: Jugendbund.

Methodistengemeinde (Kapelle) Röppern

Bahnhofstraße 52.

Sonntag, den 29. November.

Mittags 2 Uhr: Sonntagschule.

Abends 8 Uhr: Predigt. Prediger: G. Freund.

Donnerstagsabend 8.15 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Sonntagsdienst der Apotheken: Hof-Apotheke.



Mülleinwasch rein und glänzend
muss alle Pfannen und Töpfe

Das geht blitzschnell! Angebrannte, angetrocknete Speisereste, Fett und Schmutz beseitigt Mülleinwasch ohne jede Mühe. Silberhell strahlt Aluminium! Appetitlich frisch und sauber glänzt Emaille! Und wie schmackhaft lässt sich in Mülleinwasch gepflegten Töpfen kochen! Mülleinwasch entfernt jeden Geruch aus den Gefäßen und macht sie vollkommen keimfrei. Zum Schutz der Gesundheit! Pflegen Sie Pfannen und Töpfe, überhaupt alles Geschirr, stets mit Mülleinwasch. Sie sind viel schneller fertig, haben wenig Arbeit. Alles Geschirr ist stets tadellos sauber, hält länger und besser. Mülleinwasch ist ergiebig und sparsam. Ein Eßlöffel gibt 10 Liter wirksames Spülwasser und was können Sie darin alles spülen und reinigen!

Mülleinwasch Henkel's Aufwasch-, Spül- und Reinigungsmittel für Haus- und Küchengerät. Hergestellt in den Persilwerken.



Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Nomburger Neueste Nachrichten



Von Eilom.

Ruhm? Sagen Sie und sehen mich mit einem Gesicht an, aus dem ich Zweifel und Erstaunen lese. „Was verstehen Sie eigentlich darunter?“ Sie haben recht: Es ist nicht leicht mit einem Wort zu sagen, was Ruhm ist. Es gibt nämlich so viele Arten von Ruhm, die sehr verschieden voneinander sind.

Da ist zuerst der ganz große, der erstklassige Ruhm, der schon einen Beigeschmack von Unsterblichkeit hat. Das muß richtig schön sein, ein großer Wissenschaftler, ein Gelehrter zu sein, oder ein Erfinder, der der Menschheit einen so gewaltigen Dienst geleistet hat, daß man in allen Weltteilen seinen Namen kennt, daß die kleinen Jungen bei Nennung seines Namens feuerrote Backen vor Begeisterung bekommen, daß viele Bücher über ihn geschrieben werden und noch nach Jahrhunderten die Leute sagen: Das war jemand.

Das ist die beste Art von Ruhm, die überhaupt zu finden ist. Ein solcher Mann ist zu diesem Ruhm durch eine große Leistung gekommen, und er kann ihn nach Belieben auskosten, je nach Geschmack, in aller Stille oder im Licht.

Mit der zweiten Klasse von großen Ruhm ist das schon nicht ganz so einfach und erfreulich. Ich nenne hier den Ruhm des Künstlers oder großen Sportmannes. Zwar ist auch dieser Ruhm meist durch Leistung begründet, aber er kommt so ziemlich über Nacht und hat alle Neigung, ebenso heimlich und plötzlich wieder zu verschwinden. Und trotzdem erscheint dieser Ruhm, um den man still und heimlich ebenso wie öffentlich erbittert kämpfen muß, der großen Menge als der begehrtesten. Der berühmte Filmstar, der Weltmeister im Boxen... das heißt Scheinwerferlicht und offizielles Gesicht, das in allen Zeitungen, auf allen Filmstreifen der Welt zu sehen ist. Das heißt Blumen und Autos und Geld und Applaus.

Aber nebenher heißt das: Kein Privatleben mehr haben; sich trotz allen Geldes nicht sattessen dürfen, damit das Gewicht oder die Figur nicht verloren gehen.



Prosit Vatil

Das heißt, vor jedem neuen Kampf, vor jeder neuen Vorstellung zittern bis zu Fieberanfällen, weil man morgen aus dem Licht wieder in den Schatten fallen kann, einen Schatten, der nach all den Scheinwerfern einfach finster ist.

Die erste Art ist Ruhm, verbunden mit viel Arbeit und viel Ruhe. Die zweite Art ist Ruhm, verbunden mit viel Arbeit und noch mehr Angst. Beide Arten haben mit Leistung zu tun, stehen in mehr oder weniger engem Verhältnis zu ihr. Aber es gibt eine Art von Ruhm, die nichts mit Verdienst, nichts mit irgend einer positiven Arbeit zu schaf-

fen hat, ein Ruhm, der nur aus der Sensation geboren ist.

Seltener: Der Drang nach Öffentlichkeit ist sehr stark in unserer Zeit. Weit mehr Menschen als früher haben die Sehnsucht, ihr Gesicht, ihren Namen vor die große Masse zu bringen, in der Zeitung zu stehen, gefilmt zu werden, genannt zu werden, Thema zu sein.

Wenn ein junges Mädchen früher sehr hübsch war, dann dachte sie daran, eine möglichst gute Heirat zu machen. Heute will sie zum Film oder mindestens auf eine Schönheitskonkurrenz. Sie will ihre Schönheit auswerten, sie will sie „veröffentlichen“.

Manchmal aber wird dieser Drang direkt zur Krankheit.

Wer aufmerksam die Prozeßberichte der letzten Jahre verfolgt, wird zu seinem Entsetzen feststellen, daß der eigentliche Anlaß vieler Verbrechen eine entartete Ruhmsucht ist, und daß das Beispiel jenes Herodas, der den Tempel anzündete, um wenigstens auf diese schaurige Weise im Gedächtnis der Nachwelt zu leben, manchen Nachfolger gefunden hat. Ruhm! Und sei es nur ein paar Wochen lang; gedruckt

werden, seinen Namen mit diesen magischen kleinen Zeichen in den Blättern, die die Welt bedeuten, finden, Tagesgespräch sein, und mühte es auch mit der Freiheit oder vielleicht selbst dem Leben bezahlet werden.

Was ist denn um Gottes willen an dieser Öffentlichkeit dran, daß sie die Menschen so hypnotisiert? Hat man vergessen, daß der Ruhm, der nicht auf positiver Leistung gegründet ist, daß Sensations-Ruhm jeder Art ein Kind mit einem Wassertopf ist, das kaum ein paar Monate zu leben hat? Und selbst, wenn eine gewisse Leistung hinter all dem Getöse steht:

Wer weiß noch die Namen z. B. der Rekordleute von 1929... außer einem ganz engen Fachkreis? Und dafür, ausgepumpte Lungen, dafür verbeulte Gesichter, dafür eine ganz gewaltige Menge von Arbeitsenergie der Menschheit verloren? Untaten aus Ruhmsucht, unsinnige Rekordleistungen aus Ruhmsucht, verdorbene Charaktere aus Ruhmsucht, verpfuschte Existenzen aus Ruhmsucht...

Machen wir uns doch frei von der Hypnose der Plakatsäule und des Vorbeerfranzes!

Ruhm? Erfolge wollen wir uns

wünschen, Glück wollen wir uns wünschen, eine Arbeit, die uns liegt, und die wir zur Leistung steigern können, die uns Wohlstand einbringt, damit wir aus unserem Leben etwas, nein, das Beste machen können. Und die uns Anerkennung bringt, denn, unter uns, so ein bißchen Anerkennung tut uns ja allen gut.

Aber Ruhm? Wer will Ruhm? Ich glaube, ein neuer Wintermantel wäre den meisten von uns lieber!

In vier Wochen

Vorbereitung ist der tiefere Sinn dieses Sonntags, vier Wochen vor dem großen Fest der Weihnacht. Es ist nicht nur eine Vorbereitung, die den Alltag geschäftig macht und viele Hände in liebevoller Hingabe eine Arbeit für den kommenden Feiertag schaffen läßt. Auch das Gemüt bereitet sich hoffnungstrotz auf das Komende. Wie wichtig ist das gerade in unserer schweren Zeit! — Denn es gibt heute so wenig Dinge, die uns Hoffnungen verheißen und noch weniger Erlebnisse, bei denen wir sagen könnten, daß sie uns zu einem Hochgefühl erheben.

Die Freude an der Weihnacht hat sich fortgepflanzt von Geschlecht zu Geschlecht. Nichts vermochte sie uns zu nehmen. Mag der Himmel über uns noch so finster sein, mögen bleierne Wolken täglicher Not noch so tief über dem Land hängen, wenn es Adventszeit ist, steigt aus der Finsternis der Stern auf, der uns die Verheißung der Freude kündigt, der Stern von Bethlehem! Bald ist es Weihnachtszeit!

Bald ist es Weihnachtszeit! Ueber die vier Wochen hinweg träumt sich das Kind in die frohlichen Tage der großen Ueberraschungen hinein. Mit jeder Nacht weiß es sich näher dem Lichterglanz des festlichen Abends, jede Nacht ist unruhiger als die vergangene und immer verlockender sind die Träume, immer größer die Freude... Bald ist es Weihnachtszeit!

Was im einfältigen Gemüt des Kindes zu verlockenden Bildern einer kommenden Fröhlichkeit wird, dieses Erwarten einer segensreichen Zeit, das ist im Bewußtsein der Erwachsenen so etwas wie eine Stimmung der Belebung, der Aufrückung. Alles scheint auf einmal neu beginnen zu wollen. Eine Erneuerung des Gefühls treibt zu neuen Taten und verleiht die schweren Gedanken...

Adventsstimmung... Segensreiche Zeit für das Kindergemüt, Erholung, Ausruhen, Kräftesammeln für den reifen Menschen... Die ewige Wiederkehr der Erneuerung, Wiederkehr der erlösenden Kraft eines Geistes, der im Sinnbild von Bethlehem geboren wurde.

Adventsstimmung... Bald ist es Weihnachtszeit!



Frauen auf Thronen

Die Marktelenderin - Katharina von Rußland

Es war im Sommer 1702. Rußland lag voller schwedischer Truppen, und in der Marienburg waren Dragoner einquartiert. Das Haus des Pfarrers Gluck war voller Gäste. Die Hochzeit des Pflegetochters wurde gefeiert. Die kleine Anka Samuelowna war als Waise aus Rußland gekommen und hatte im Pfarrhause eine Heimat gefunden. Die Hochzeit wurde beschleunigt, denn das Regiment rückte weiter und die Pastorenfamilie freute sich, ihren Pflegling in gute Hände geben



Katharina II., Marktelenderin und Kaiserin.

zu können. Anka heiratete den Schwedenkronen, weil man ihr versprochen und sie froh war, in die weite Welt zu kommen, von der sie sich so viel versprochen.

Das Leben meinte es sonderbar mit der kleinen Anka, dem Waisenkind. Der Herbst des gleichen Jahres sah Anka weinend und verzweifelt. Sie zog todunglücklich durch Rußlands verwüstete Ebnen. Ihr Mann war gefallen, zu den Pflegeeltern konnte sie nicht zurückkehren, die Wege waren unsicher, Fuhrwerk nicht zu haben. Ueberrascht der Rußen brachten Anka, die in der Nachhut als Marktelenderin mitwanderte, oft genug in Lebensgefahr, und Ende September fiel Anka mit der gesamten Bagage in die Hände der Feinde. Sie glaubte ihr Ende gekommen. Doch die Rußen, die sich damals nicht lange mit lästigen Gefangenen aufhielten, gewahrten Ankas Schönheit und brachten sie ihrem Hauptmann. Dieser sandte sie dem General des Lagers, Scheremetjew. Und am gleichen Abend verließ der alte Offizier seine Gefangene an den Fürsten Menschikow, der bezaubert von ihrer Schönheit war. Beim Einzug in die nächste Stadt sorgte er dafür, daß Anka mit Kleibern und Dienerinnen versehen wurde, und als dann wenige Tage später Zar Peter der Große mit seinem Stab zur Truppe stieß, war Menschikow stolz, ihm Anka in all ihrer Schönheit vorstellen zu können.

Wenn Anka bis jetzt geglaubt hatte, wehrlos dem Schicksal ausgeliefert und zum Unglück bestimmt zu sein, so schien ihr von nun an die Welt verwandelt. Der Zar, den die Schönheit der Rußländerin bezauberte, nahm sie zu sich und trennte sich nie mehr von ihr. Anka ließ sich im griechisch-katholischen Glauben unterrichten und trug von nun an einen neuen Namen: Katharina Alexejewna.

Im Jahre 1707 vermählte der Patriarch den Zaren mit Katharina, doch wurde die Ehe geheimgehalten.

Jahre darauf, am 1. Mai 1712, ließ sich Peter der Große noch einmal mit Katharina trauen und setzte sie einige Zeit später unter feierlichen Zeremonien zur Zarewina ein.

Die Liebe des Zaren blieb ihr bis zu seinem Tode, im Jahre 1725, erhalten. Seine Reformen hatten den Grund dazu gelegt, aus einem asiatischen Barbarenreich einen europäisch geleiteten Staat zu machen. Daß bei der rücksichtslosen Durchführung der Reformen unendlich viel Wertvolles an bodenständiger Kultur vernichtet wurde, steht auf einem anderen Blatt.

Seine Nachfolgerin, denn als solche hatte er die Kaiserin eingesetzt, regierte in seinem Sinne mit starker Hand weiter. Sie eröffnete die von Peter gestiftete Akademie der Wissenschaften und erzog ihre Töchter, Katharina, Anna, Elisabeth und Natalie, von Unverheiratete angehören durften,

denen die zweite Mutter Peters III., die dritte aber Kaiserin von Rußland wurde. Wenige Jahre nach ihrem Gatten starb auch Katharina. Am 17. Mai 1727 endete dieses reiche Leben, das eines der wenigen Schicksale darstellt, in denen die Persönlichkeit der Günstin und Ungünstin des Geschickes gerecht wird. Ein Aufstieg durch Fürstengnade, der von keinem Abstieg gefolgt wird, der sich rechtfertigt und behauptet durch Liebe und eigene Kraft.

Christine, die Schwedekönigin

Der letzte König aus dem Hause Wasa fiel 1632 in der Schlacht bei Lützen. Christine, sechs Jahre alt, war Königin von Schweden.

Einstweilen führte der Regent, der Reichsrat das Steuer. Aber Christine, die erzogen wurde wie ein berber Soldat und gleichzeitig ihr Gedächtnis vollgepfropft bekam mit einem ungeheuren, unorganischen und toten Wissensstoff, brannte dem Augenblick entgegen, wo sie die wirkliche Herrschaft antreten konnte. Am 8. Dezember 1644, vier Jahre vor Beendigung des Dreißigjährigen Krieges, bestieg sie den Thron. Einen letzten Heiratsantrag ihres Vaters Karl Gustav beantwortete sie trotz der Ermahnungen des Reichsrats mit Hohn und Spott. „Es ist ein viel größeres Glück“, so schloß sie, „niemandem zu gehorchen, als der ganzen Welt zu befehlen.“ Zum ersten Male war der Reichsrat über die königliche Launenhaftigkeit bestürzt. Er sollte bald noch ganz anders staunen. Ein Jahr lang regierte Christine mit einem fanatischen Pflichtgefühl. Die Nacht noch sah sie über den Staatsakten. Orenstierna war glücklich über Schwedens große Königin, die, ein Kind noch, es mit der Welterfahrung greiser Staatsmänner aufnahm. Nach einem Dreivierteljahr Herrscherfähigkeit brachte sie einen außerordentlich vorteilhaften Frieden mit Dänemark zuwege. Das Volk vergötterte die junge Königin. Sie begann die Friedensverhandlungen zu Münster zu beschleunigen. Schweden schlug heraus, was nur immer zu erreichen war.

Christine konnte sich im Ruhm ihrer Erfolge, leider aber wuchs mit diesen ihre Eitelkeit und ihre Ueberheblichkeit. Sie verlor das Maß der Dinge. Sie mißachtete den Rat des greisen Reichserhalters Orenstierna und sann auf seine Entlassung. Sie blätterte in allen Büchern und war allmählich zu keiner ernsten Tätigkeit mehr fähig. Nach drei Jahren Herrschaft stand es seelisch nicht gut um Schwedens Königin.

Ezogen als Soldat, mehr auf Pferdesrücken als in der Obhut der Mutter, daneben aber glühvoll-sinnliches Weib, taumelte ihr Trieb hin und her und begann Aergernis zu erregen. Ihre Liebhaber begannen in schneller Reihenfolge zu wechseln, treu blieb sie nur ihrer schönen und strahlend verehrten Hofdame Ebba Sparre. Bis sie sich in die blindeste Abhängigkeit vom Grafen von la Gardie begab. Sie heiratete ihn, um den Schein zu wahren. Aber die Ehe des königlichen Günstlings wurde nicht glücklich.

Dem Grafen Gardie folgte der Franzose Chanut. Immer stärker wurde Christines Neigung, sich mit Ausländern zu umgeben. Die Tochter Gustav Adolfs fing eine Leidenschaft mit dem spanischen Gesandten an.

Der Scheinreue an Verinnerlichung folgte eine ebenso unwahre Lust an Prunk und höflicher Pracht. 1650 ließ sich Christine krönen, die Zeremonie gab ihr Gelegenheit, eine besonders glänzende Rolle zu spielen. Raum war die Krönung vorüber, so kam eine neue Unruhe über sie: Christine sollte abdanken! Die Staatskassen waren geleert. Die Stände machten ihrer Verschwendungswirtschaft Schwierigkeiten. Das Heer murrte.

Immer stärker geriet sie in den Bann des spanischen Gesandten. Bigotte Gespräche wechselten mit trivialen Festen, sie gründete den „Amaranten-Orden“, dem nur Unverheiratete angehören durften,

von paar Jahre verfloßen, die schwedische Großmachtstellung verlor, Orenstierna sah das Wert seines Lebens verfallen. In er greifender Weise beschwor er die Tochter seines geliebten Königs, ihre Pflicht zu erfüllen. Christine schlug mit der Reitgerte nach ihm.

Am nächsten Tag dankte sie ab. Eine neue Rolle winkte: die landflüchtige Königin, die Keumüttige, die Renegatin, die die Sünden ihres lehrerischen Vaters wieder abbüht. Mit einer demütig sein sollenden Geste nahm sie in Gegenwart des Reichsrats die Krone vom Haupt, und während die Räte der Krone schamvoll ihr Haupt senkten, ließ sie den Königsmantel zum Fenster hinausgleiten, damit sich die verammelte Volksmenge darum reißen konnte. Christine verließ Schweden.

„Nicht verleumden, das heißt die Sonne angreifen!“, so schrieb sie nach einiger Zeit an Orenstierna, der ihr briefliche Vorhaltungen gemacht hatte. Bedenkliche Nachrichten kamen nach Schweden. Die abgedankte Kö-

nigin erregte nur Aergernis. In Paris ließ sie ihren Sekretär hinrichten, obwohl sie keine Gerichtsbarkeit mehr besaß. Die anderen Höfe zogen sich von ihr zurück. Sie machte Schulden, die ihrem ausgejöhrten Lande zur Last fielen. Sie feierte Bacchanale, die den Ruhm des Vaters verdunkelten, sie benahm sich nicht wie eine Königin, sondern wie eine Kuttelane der italienischen Renaissance. Ihre Devise gab sie in einem Schreiben an den schwedischen Reichsrat kund: „Man lebe glücklich, man fröhe und springe, man lasse sich Essen und Trinken gut schmecken. Alles übrige sind nur Narrensposen!“ Schweden trauerte. Es sollte bald noch ganz anders trauern. Die Sprunghaftigkeit Christines empfand eines Tages, wie zu erwarten war, den Ekel vor den schalen Festen mit ihren Ek- und Trinkgelagen. Sie beschloß, nach Rom zu reisen, um sich dort als hübsche Magdalena dem heiligen Vater zu Füßen zu werfen. Vorher aber reiste sie nach Innsbruck, um dort

öffentlich ihrem alten Gatten abzuschwören. Die Kirche, damals die Nachwirkungen des Dreißigjährigen Krieges überwindend, ließ sich bei aller Skepsis hinsichtlich der Glaubensstiefe doch nicht die werdende Kraft der Tatsache entgehen, daß die Tochter Gustav Adolfs reumütig in den Schoß der katholischen Kirche zurückkehrte. Feierlich fand die Abschwörung und die Aufnahme statt. Jetzt hatte sich Christine ihre Rückkehr nach Schweden endgültig verbaut.

Und nun setzte jenes qualvolle Leben ein, das Christine durch ganz Europa jagen sollte, immer ruhelos, immer besorgt.

Sie beunruhigte die vertriebenen Höfe, sie wurde beinahe noch einmal Königin von Polen. Die Jahrzehnte vergingen, Christine wurde alt und häßlich; einsam und vergessen starb sie 1689 in Rom. Im Petersdom liegt sie begraben, dort erhebt sich ihr Grabmal, das von einer Frau kündigt, der zur Größe die Einheit der Seele fehlte.

Wie schlafen die Tiere?

Von Herbert Leopold.

Tag und Nacht, das sind im Leben des Menschen ganz eindeutig abgegrenzte Zeiten. Der Tag ist für die Arbeit, die Nacht für die Ruhe bestimmt. Im Leben der Tiere spielt der Wechsel von Tag und Nacht nicht immer



Affen schlafen zusammengekauert in Astgabeln und Baumhöhlen.

die gleiche eindeutige Rolle. Viele Tiere folgen dem Gesetze, dem sich auch der Mensch fügt: Die Nacht ist ihre Ruhezeit. Doch gibt es eine große Anzahl Tiere, die entgegen diesem Gesetz, die Nacht zum Tage machen, und erst in der Dunkelheit ihren Lebensrieben nachgehen. Aber, ob bei Tag oder bei Nacht, jedes Tier braucht ebenso wie der Mensch, Ruhe und Schlaf.

Die Arten, in denen sich Tiere ausruhen und schlafen, sind ebenso mannigfaltig, wie es zahllose verschiedene Arten von Tieren gibt. Der aufmerksame Beobachter des Tierreiches wird aus den Schlafgewohnheiten mancher Tiere auf andere Eigenschaften und Lebensgewohnheiten dieser Tiere schließen können, ebenso wie umgekehrt, diese oder jene Lebensgewohnheit die Art begreiflich macht, in der ein bestimmtes Tier sich zur Ruhe begibt, und die Stunden des Schlafes verbringt.

Tiere, wie Biber, Dachs, Bären usw., suchen bei Einbruch der Nacht ihre sicheren und warmen Schlupfplätze auf. Sie unterhalten ein ständiges Nachtlager im Dickicht des Waldes, sei es im

Gebüsch, in Felshöhlen oder in hohen Bäumen.

Einige Raubtiere, z. B. die Wölfe, bereiten sich dagegen ihr Lager auf offenen Wägen, indem sie sich beim Niederlegen mehrfach im Kreise herumdrehen und auf diese Weise das Gras an der Ruhestätte niederbrücken, damit es nicht flucht.

Diese Gewohnheiten hat der zahme Vetter des Wolfes, unser Haushund, bis auf den heutigen Tag beibehalten. Jeder Hund legt sich auf seinem Platz zum Schlaf nieder, erst nachdem er sich vorher einige Male im Kreise herumgedreht hat. Ein ähnlicher Ueberrest ursprünglicher Gewohnheiten ist auch dem Pferde eigen. Meistens schläft es stehend. Der Grund hierfür ist in den fernen Zeiten zu suchen, als die Pferde die Erde noch als wilde Tiere bevölkerten. Diese stehende Stellung deutet auf ständige Bereitschaft

ein schlafender Wasservogel von der Strömung ans Land getrieben worden wäre. Lange Zeit war diese seltsame Erscheinung für die zoologische Wissenschaft ein Rätsel, bis neuere Untersuchungen schließlich ergaben, daß die Schwimmvögel während des Schlafes auf der Wasseroberfläche automatisch mit einem Fuß rudern und, so, stets im Kreise treibend, immer wieder an die gleiche Stelle gelangen.

Die Baumvögel können vermöge eines automatischen Muskelverschlusses an ihren Greifwerkzeugen, auf dünnen Ästen, Sprossen und Stangen schlafen, ohne herabzufallen. Die Natur hat diesen Verschluss außerordentlich sinnreich ausgebildet. Denn die Kraft, die zum Zusammenhalten der Krallen notwendig ist, erfordert keinerlei Energieaufwand, der den Tieren statt Erquickung während des Schlafes Erschlaffung bringen würde. Es ist nämlich das eigene Körpergewicht des Vogels, das diesen Zusammenschluß der Greifwerkzeuge bewirkt. Die meisten Vögel zeigen sich in ihren Schlafgewohnheiten durch eine Art Geselligkeit aus. Nur wenige Arten gießen ein „eigenes Bett“ vor.



Das Känguruh schläft - seiner langen Beine wegen - flach auf dem Sand.

Die meisten verbringen die Nachtruhe gemeinsam an einer bestimmten Stelle, an der sie sich stets zu gleicher Zeit aus weitem Umkreis einsinden und die sie nur aus zwingenden Gründen manchmal wechseln.

Der größte Teil der Tiere schläft während des Schlafes die Augenlider, selbst der Hase, dem man ganz zu Unrecht andichtet, daß er mit offenen Augen schläft. Meistens ist lediglich deswegen in diesen Ruf gekommen, weil er seine Feinde oft minutenlang anstarrt, ohne sich von der Stelle zu rühren. Kommt man ihm jedoch zu nahe, so wird man sofort merken, daß er sich nur schlafend gestellt hat.



Schlafende Fische.

Schicksalsstunden der Menschheit

Von Hermann Royek



reicher er nach Asien eindrang, wilderer Asiat wurde. Ohne Zweifel hätte er, wäre er alt geworden und siegreich geblieben, sein Reich nicht in Griechenland, sondern in Persien stabilisiert, die Folgen wären genau dieselben gewesen wie die eines persischen Sieges bei Marathon — nichts anderes bedeutet Alexanders früher Tod demnach als die andersartige, aber in ihren Auswirkungen gleiche Niederlage des Darius auf Artabas Gefilden. — Scipios Sieg bei Zama über Hannibal schließt diese Kette von Verteidigungen Europas gegen andere Kulturen. Die Vernichtung Karthagos durch Rom war die Rettung der hellenisch-römischen, und damit unserer westlichen Kultur vor den phönizisch-römischen Machthabern, die durch einen Sieg die Geschichte unseres Landes bestimmt hätten; Rettung vor jenen Königen, die in Numidien ihren Sitz gefunden hatten, und ihren völlig anders gearteten Gedanken, Ideen und Zielen. Das Mittelmeer, um das seither alle europäischen Entscheidungen ausgelämpft worden sind, wäre eine Beute der phönizischen Galeeren geworden, hätten Hannibals Elefanten die römischen Legionen zerstampft, seine Küsten hätten das Schicksal Afrikas geteilt, nach einer kurzen Scheinblüte in dem ewigen Schlaf des bloßen Vegetierens zu verfallen.

Ueber die Bedeutung von Christi Geburt, die alle modernen Historiker jetzt auf das Jahr 4 vor Christi (paradox genug hört sich das an!) verlegen, näher einzugehen, erübrigt sich. Ihm jedenfalls ist es allein zu danken, daß an die Stelle der zerfallenen antiken Kultur etwas anderes gesetzt werden konnte, das des Einflusses der ebenso großen wie vorher ziellosen Kräfte wert war, daß sie nicht in den Wirren der Völkerwanderung zerfiel, sondern sie, die jungen Barbarenvölker in sich einjagend, zu überdauern vermochte.

Die Hebräer, Mohammeds Flucht vor seinen Feinden von Mekka nach Medina, nach der noch heute die Mohammedaner ihre Zeitrechnung richten, bedeutet nichts anderes, als die Rettung des islamischen Gedankens vor den Verfolgungen minder hochstehender Götzendiener. Hätte man damals Mohammed erschlagen, hätte der Islam sich nicht, alle Schranken zerbrechend, ausbreiten, sich nicht des Heiligen Landes bemächtigen können, nie wäre es zu den Kreuzzügen gekommen, die die Entwicklung unserer Kultur ungeheuerlich begünstigt und gefördert haben. Die Vermischung aller europäischen Stämme, ihrer Gedanken, ihrer Kenntnisse, ihres Wissens, die durch die Anhäufung der Edelsten aller Herrenländer am gleichen Ort und zum gleichen Zweck stattfand, hat in wenigen Jahren geleistet, was sonst die Aufgabe mancher Jahrhunderte gewesen wäre. Ob wir ohne sie heute über den kulturellen Stand der Renaissance schon hinaus wären, ist fraglich zu bezweifeln.

Das — nicht von Barthold Schwarz erfundene — Schießpulver zeigte schon bei seiner ersten Anwendung, daß es nicht lediglich eine Angelegenheit der Chemiker und der kriegstechnischen Technik sei, sondern daß es mehr das einzige

ist. Hätte Napoleon diesen seinen größten und wichtigsten Feldzug siegreich durchführen können, so ist zu glauben, daß er sich ganz Europa, auch England, auf Gnade und Ungnade unterworfen, daß er mit dem Schwert ein Panuropa, freilich ein napoleonisches Panuropa, geschaffen hätte.

Ueber die Bedeutung unseres letzten Datums endlich, des Sturzes der Kerenski-Regierung in Rußland, läßt sich noch nichts endgültiges aussagen. Doch scheint mit dem Sieg Lenins, des asiatisch orientierten Russen, über den westlichen Kerenski für die nächsten Jahrhunderte Rußlands Richtung besiegelt zu sein — und wie ungeheuer die Bedeutung dieses Raumes und seines Schicksals für Europa ist, braucht kaum gesagt zu werden. An diesem Tag nahm jene Entwicklung ihren Anfang, die weiter und weiter die unterworfenen Völker wieder von Europa emanzipieren wird, möge es sich um Indien, China, Ägypten oder den Sudan handeln. An diesem Tage ist Europa alt geworden. . .

Der eine oder andere wird vielleicht in der Liste des amerikanischen Gelehrten verschiedene Daten vermissen: 1492 z. B., die Entdeckung Amerikas, oder 1818, das kommunistische Manifest, oder 1914, den Ausbruch des Weltkrieges. Aber diese Zahlen sind, genau betrachtet, gar nicht so wichtig, haben sie doch das Weltbild nicht entscheidend zu ändern vermocht. Ist denn erwiesen, daß Kolumbus der erste Europäer war, der amerikanischen Boden betrat? Hat der Weltkrieg trotz der verheerenden Stürme, die durch Europa brausten, das wahre wirkliche Weltbild entscheidend wandeln können? Auch das kommunistische Manifest wirkte sich erst viel später aus.

bleiben wir ruhig bei den von ihm angegebenen zwölf wichtigen Daten — den Daten der Schicksalsstunden unserer Erde — es ist zu bezweifeln, daß wir wirklich grundlegende dabei übersehen haben.

Früher lernten wir die Geschichtszahlen gleich zu Hunderten. Vor einem Jahr etwa machte einmal ein amerikanischer Historiker, Hendrik Willem van Loon, den man in Deutschland vor allem durch sein wundervolles Rembrandtwerk kennt, den Versuch, nur zwölf Geschichtszahlen zu benennen, die jeder Mann beherrschen sollte. Es sind: 2200 v. Chr. — der Kodex Hammurabis; 490 v. Chr. — Marathon; 323 v. Chr. — der Tod Alexanders des Großen; 202 v. Chr. — Zama; 4 v. Chr. — die Geburt Christi; 622 n. Chr. — die Hebräer; 1354 n. Chr. — die erste Anwendung des Schießpulvers; 1517 n. Chr. — die Entdeckung Wiens; 1769 n. Chr. — die Erfindung der Dampfmaschine; 1812 n. Chr. — der Brand von Moskau; 1917 n. Chr. — der Sturz der Kerenski-Regierung. Mit dem Kodex des Königs Hammurabis, der etwa um 2200 v. Chr. festgelegt wurde, beginnt jener Zustand der Menschheit, den man als Zivilisation bezeichnet. Nicht die Erfindung des künstlichen Feuers oder des ersten Werkzeugs ist so wichtig wie diese Tat — denn durch sie allein, durch diese erstmalige schriftliche Festlegung der menschlichen Beziehungen zu einander und zum Staat wurde ein dauerndes Zusammenleben größerer Menschenmengen, wurde die Stadt und mit ihr Kultur und Zivilisation ermöglicht.

Marathon — es war die erste kriegerische Schicksalsstunde Europas. Hätte dieser Tag mit dem Sieg der Perser geendet, ja nur mit einem unentschiedenen Ausgang, so wäre ganz Hellas unter die Botmäßigkeit der asiatischen Perserkönige geraten, es wäre eine Provinz des persischen Reichs geworden. Athen eine Filiale von Susa, der persischen Königsstadt, niemals hätte sich die griechische Kultur entwickeln können.

Wenn die Götter lieben, sagten die Alten, nehmen sie Jung zu sich — als Alexander in seinen besten Mannesjahren starb, zeigten die Götter nicht nur ihre Liebe zu ihm, sondern zugleich zu Europa. Wir wissen ja, daß der Makedone das höchste griechische Schicksal, das ihm der weise Aristoteles mühsam genug eingetrichtert hatte, mit jedem seiner asiatischen Siege mehr ablegte, daß er, je sie-

Mittel, die Macht der Ritter zu brechen, die in ihren Panzern vorher unverwundbar gewesen waren. Die erste Kugel, die einen Ritterharnisch durchschlug, hat nicht nur dem bedauernswerten Betroffenen den Garaus gemacht, sondern mit ihm der ganzen Herrlichkeit des Rittertums und des Feudalstaats. Sie ermöglichte das Heraufkommen des dritten Standes, sie ermöglichte die Macht und Größe der Städte (in denen allein zu jener Zeit Kunst und Wissenschaft blühten). Die ganze moderne Demokratie verdankt ihr Dasein diesem ersten Pulverblick, sie sollte dem unbekannten Erfinder endlich das Denkmal setzen, das sie ihm längst schuldet.

Ebenso wenig wie das Datum 4 v. Chr., bedarf das der 95. These eine nähere Erläuterung seiner ganz überragenden Bedeutung. Die These und Luthers mutiges, durch nichts zu brechendes Einsetzen seiner Ueberzeugung ergänzten, mit ihr erst ein Ganzes bildend, die Leistung der ersten Kugel. Hätte diese die politische Freiheit von der Herrschaft der Ritterschaft gebracht, so errangen jene die geistige Freiheit von der Kurie und dem zweiten Stand, der ja vorher ungefähr die ganze Kultur in Erbpacht genommen und nach seinem Gutdünken ge- und mißleitet hatte. Alle Freiheit des Denkens, des Wortes, des Schrifttums hat hier ihren Anfang genommen — jene Freiheit, ohne die ein modernes Gemeinwesen und eine moderne Kultur nicht mehr zu denken ist.

Die Entdeckung Wiens bedeutet für das Mittelalter das gleiche, was Marathon und Zama für das Altertum geleistet hatten — die Rettung vor der asiatischen Invasion. An dem Tag, an dem Johann Sobieski mit seinen Reitern die Scharen des Großkultans schlug und verjagte, erledigte sich der Anspruch Stambuls auf die Weltherrschaft. Nicht vergleichbar ist dieses Ereignis mit jenem von Tours und Poitiers — denn ganz andere Leute als die Araber waren die Türken. Ohne Zweifel hätte nichts mehr vermocht, ihnen den einmal errungenen Besitz Europas abzusagen, haben wir doch später gesehen, wie schwer es gehalten hat, ihnen ihren Besitz im Balkan abzurufen. Der Balkan-Krieg, der die Türkei bis Adrianopel beschränkte, und der Weltkrieg, der ihr außer Stambul das letzte europäische Gebiet nahm, sind in diesem Sinn nichts anderes als die Fortsetzung und Vollenkung von Sobieskis Kampf und Sieg.

James Watts Erfindung der Dampfmaschine gab der Wirtschaft Europas ein völlig neues Gesicht, unsere gesamte Zivilisation beruht einzig auf ihr. Denn hier nahm jene Entwicklung ihren Anfang, die zu der Mechanisierung aller Produktionsmethoden führte, die wir heute erleben, und die tief in das Leben und Schicksal jedes einzelnen von uns eingegriffen hat und es fortwährend neu bestimmt.

Der Brand von Moskau, der Napoleons russische Niederlage und damit seinen Untergang besiegelt, hat alles ermöglicht, was seitdem auf dem Gebiet der großen europäischen Politik geschehen



DAS UNSICHTBARE LUFTSCHIFF

Originalroman von Knut Gatzwiller

Autorisierte Uebersetzung von Elsa v. Hollander-Lossow

(Urheberrechte durch Prometheus Verlag Dr. R. Dammert, Berlin SW 68)

Inhalt der bisher erschienenen Romanfortsetzungen.

Der dänische Ingenieur Karl Holm ist nach New York ausgewandert. Auf dem Schiff hat er die Bekanntschaft von Juul, einem jungen Landmann, gemacht. Durch einen Zufall lernt er Iktho, den Inhaber einer japanischen Kunstfirma, kennen und wird nach kurzer Prüfung sofort angestellt. Nach einiger Zeit lernt Holm den Baron Mamimura kennen, einen Freund Ikthos; sie sprechen zusammen über die Möglichkeit, einen Farbstoff herzustellen, der je nach seiner Lage die Farbe der Umgebung annimmt. Auf einer Motorbootfahrt lernt Holm Nick und Molly, die Kinder eines reichen Metallwarenfabrikanten, kennen. Seinen ehemaligen Reisekameraden Juul findet Holm als Steward wieder. Er wird von ihm gebeten, nicht merken zu lassen, daß er ihn kenne. Holm trifft noch am selben Abend Juul auf der Straße. Als sie sich trennen, findet er einen von Juul verlorenen Brief, aus dem hervorgeht, daß sein ehemaliger Reisekamerad das Werkzeug einer deutschen Spionagesellschaft ist, die sich die Erkundung von Nicks Patent zum Ziel gesetzt hat. Er eilt sofort zu Bradleys zurück und geht dann mit Nick nach Bronx River, um den Flugzeugwädrer zu warnen. Molly ist unterdes aufgewacht und sucht Nighoko. In der Hütte finden Nick und Holm den Japaner vor, der eben drei Eindringlinge hinausgeworfen hat. Molly wird von Holm und Holm nach Hause gebracht. Die schnell entwickelte Platte aus der im Schuppen gefundenen Kamera zeigt die Umrisse einer unbekannten Person. Sie fahren sofort zum Schuppen zurück; er ist leer! Ein Schreiben an Mr. Bradley bringt Gewißheit, daß Nick und sein Aeroplan entführt worden sind. Holm gesteht Molly seine Liebe; sie wollen mit der offiziellen Verlobung aber warten, bis seine Versuche zur Vervollkommenheit der Farben weitergediehen sind. Am folgenden Tage schon macht er im Laboratorium eine wichtige Entdeckung, die ihm den lang ersehnten Ziele nahebringt; er schreibt sofort an Molly, um sie zu benachrichtigen.

(12. Fortsetzung.)

Als Holm im Badezimmer stand und eine kalte Dusche über seinen jungen, geschmeidigen Körper rieseln ließ, genoß er in Gedanken Mollys Freude über sein kleines Geschenk, er wußte, ihre Freude würde doppelt groß sein, wenn sie erst entdeckte, warum er ihr gerade dies Chamäleon sandte.

Hastig kleidete er sich an, er mußte hinaus, hinunter auf die Straße und Menschen sehen. Eine nervöse Unruhe war über ihn gekommen. Jetzt sollte gearbeitet werden. Nie hatte er sich mehr zur Arbeit aufgelegt gefühlt als heute.

Endlich war er fertig und nahm das Päckchen, um es unterwegs auf dem Postamt aufzuliefern, aber ärgerlich warf er es wieder auf den Schreibtisch. Es war ja kaum sieben Uhr, und vor acht Uhr wurden auf dem Postamt keine Postsendungen angenommen. Also mußte er das Päckchen liegen lassen, in der Frühstückspause nach Hause gehen, und es dann abhändigen.

X.

Der Hunger ist ein furchtbarer, ein dämonischer Herrscher desjenigen, der nur einmal seine Klauen gespürt hat und weiß, wie die Begriffe von Rein und Dein sich unter seinem Griff verwirren.

Man gehe einmal abends, wenn das Licht in den unzähligen Lichtreflexen von New York funktelt, durch Park Row und Bowery, wo die Hochbahn lärmend und polternd über den Köpfen hinwegfährt, und wo die dicke, übelriechende Atmosphäre von Down Town einem die Brust beengt, — wo Music Halls, Theater, obdunkelte Varietés, Gauderubuden und Bauernfängerkneipen nebeneinander liegen, während hellere Ausrufer und Orchestrions lärmend, daß kein einziger Laut das Ohr erreicht, sondern das ganze einem wie ein siedender, brodelnder Sektessel vorkommt, — und man berge dann links ab in die schmalen, stinkenden Gassen der Chinesenstadt, mit den orientalischen Lampen zwischen Häusern von halb chinesischem, halb amerikanischem Aussehen, wo taustandbeladene Chinesen in ihrem Laden sitzen und ihr Warenlager bewachen, bestehend aus allen möglichen Dingen, von dem feinsten, zartesten Porzellan bis zu chinesischen „Lederbissen“ — gedörrten und abgezogenen Ratten, die an langen Schnüren am Fenster hängen. Dann erst ist man in dem „buntlen“ New York.

Hier sammelt sich die Hefe der Riesenstadt. Ein aufmerksamer Beobachter kann mit Leichtigkeit alle Rassen der Erde identifizieren, sie alle sind hier mit ziemlich heruntergekommenen Exemplaren vertreten. In jedem Gesicht steht eine Geschichte geschrieben, eine Geschichte von Hunger, Not und Entbehrung, — bisweilen aber auch von tierischer Brutalität oder zynischer Rohheit.

Die trostlosesten Typen in Bowery und der Chinesenstadt bilden die Aermsten, die mit stumpfen, resignierten Augen, ausgehungert und verkommen, willenlos mit der Menge dahintreiben. Nacht für Nacht, — nur weil sie kein Dach über dem Kopf haben, — sie halten sich nur dadurch aufrecht, daß sie dann und wann verstopfen und furchtbar ein Stück Brot oder eine Wurst von den Büfetten der besuchten Bierkneipen stehlen.

Wenn die Morgendämmerung naht und die ersten Sonnenstrahlen auf die flachen Wolkenkratzer fallen, findet die Polizei sie schlafend: sie stehlen sich eine Stunde Ruhe auf den Bänken der Anlagen und Parks, um am nächsten Tage wieder von vorn zu beginnen. Das nennt man im New Yorker Jargon: den Bowery-Marsch singen.

„Hier könnt ihr nicht schlafen! Auf mit euch!“ Juul schlug die Augen auf, rief sich die Beine, die von der unanftin Berührung des Polizeiknüppels schmerzten. — Der große irische Polizist war schon weiter gegangen und ließ seinen harten Knüppel auf Beine und Gliedmaßen tanzen.

Juul kannte die Melodie. Hier konnte man also nicht länger bleiben. Neben ihm rief sich ein langer Kerl von unbestimmbarer Racialität gleichfalls die Beine und sagte, zu ihm gewendet, gemühtlich: „Jetzt wacht das ganze Hotel auf! Gleich wird das Mädchen den Tee bringen!“

Juul mochte nicht antworten, schüttelte sich, steckte die Hände in die Hosentaschen und verließ langsam die Anlagen.

Teel! Etwas Warmes! Gott mochte wissen, wie lange er nichts Warmes mehr bekommen hatte. Merkwürdigerweise hatte er heute nicht mehr dies nagende Gefühl, das

er gestern gehabt, er fühlte sich nur wunderbar stumpf und leicht. Der liebe Gott ließ seine Sonne heute billig scheinen, sie stand schon hoch am Himmel. Aber was würde heute werden? Mühte er weiter in den Sumpf hineingeleiten?

Wenn Holm ihm nur noch ein einziges Mal helfen wollte! Zweimal hatte er es getan, und jedes Mal hatte er ihm eine Zehndollarnote gegeben.

Juul überlegte. Er sah Holms ernstes Gesicht vor sich, als er ihm das letzte Mal Geld zugestekt hatte, und erinnerte sich seiner Worte: „Hier, Juul! Hier hast du das Geld, aber ich glaube nicht, daß es dir etwas nützen wird! Ich habe den Glauben an dich verloren!“

Und hatte er nicht recht? Konnte ein Mensch noch Zutrauen zu ihm haben? War er jetzt nicht so tief unten, daß er nicht wieder emporkommen könnte? Wenn Holm ihm nur noch dies eine, dies letzte Mal helfen würde, dann möchte es vielleicht doch gehen. Vielleicht gab er ihm so viel, daß er New York verlassen, von vorn anfangen und versuchen konnte, ein ehrlicher Mensch zu werden.

Um wegzureisen, mußte er mindestens 50 Dollar in der Tasche haben. Das war ja für Holm eine Bagatelle; aber würde er ihm so viel geben?

Juul mußte innerlich zugestehen, daß er zu sich selbst auch kein großes Vertrauen habe; wie konnte er es da von Holm verlangen? Ein Gedanke drängte sich ihm auf, er versuchte ihn zu verwerfen, aber er kehrte immer wieder, — hartnäckig und zwingend.



Juul fand weit mehr als 50 Dollar

Es gab ja einen anderen Ausweg. Er kannte von den beiden früheren Besuchen her Holms Wohnung genau. Warum also nicht? — Man konnte es doch versuchen!

Eine Stunde später stand er in der Straße, in der Holm wohnte. Sicher war bei ihm Geld zu finden, er war ja immer reichlich damit versehen.

Juul meinte schon, die Dollarscheine zwischen den Fingern knistern zu fühlen. — Und dann um die Ecke in das nächste Restaurant — Schinken und Seheier, — gleich zwei Portionen auf einmal, und darauf vom Zentralbahnhof mit dem nächsten Zug auf und davon — Buffalo-Chicago — nach Westen, immer weiter — ganz weit fort.

Entschlossen stieg er die Haupttreppe hinauf und klingelte. Es war niemand zu Hause; das hätte er sich selber sagen können. Da stieg er höher hinauf, bis die Treppe in einer kleinen Luke endete, die auf das flache, fleckbestreute Dach führte. Einen Augenblick lauschte er, dann stieg er die Luke auf und stieg hinaus. Rasch ging er nach der Hinterfront des Hauses hinüber, schwang sich über die Brüstung und kletterte die äußere Feuerleiter hinauf.

Reiner bemerkte ihn, und bald stand er vor Holms Schlafzimmerfenster. Mit einem Taschenmesser schob er mit Leichtigkeit die kleine Krampe zurück. Das Fenster ließ sich willig öffnen, und er befand sich in dem Schlafraum.

Das Bett war unberührt; entweder war Holm über Nacht nicht zu Hause gewesen oder die Wohnung war schon in Ordnung gebracht. Er öffnete die Tür zum Wohnzimmer; hier sah es nicht sehr ordentlich aus. Papiersegen bedeckten den Fußboden, in einer Ecke lagen mehrere Lampenschirme übereinander, und der Teppich war voller Alse. Juul schaute sich einen Augenblick um, er mußte sich wohl beeilen, ehe die Reinmachefrau sich einstellte.

Der Schreibtisch war offen, ein Päckchen lag auf der Platte; er ließ sich nicht Zeit, es genauer zu betrachten, warf es hinunter und probierte allerlei Schlüssel an der Hauptschublade, aus der Holm das Geld genommen hatte, als er ihm das letzte Mal half. Reiner von den Schlüsseln paßte, er stemmte sein Messer hinein, das Messer brach ab, aber die Schublade sprang auf; lose lag darin ein Päckchen Banknoten; er zählte sie flüchtig durch, es waren reichlich 50 Dollar.

„Entschuldige lieber Freund, ich leihe mir einstweilen dies Geld“, murmelte er und steckte es zu sich, „und nun fort von hier, ehe eine unangenehme Störung kommt.“

Als er durch die Stube ging, um durch die Korridor-tür hinauszugelangen, stolperte er über das Päckchen, das

er vorher auf den Boden geworfen hatte. Mit einem letzten Fluch hob er es auf und suchte, als er die Adresse las.

Eine kleine Aufmerksamkeit für Fräulein Molly wahrscheinlich, denn für den alten Morley wird das Päckchen schon nicht bestimmt sein.

Ohne zu wissen, warum, nahm es das Päckchen unter den Arm und verließ ruhig die Wohnung über die Haupttreppe, nachdem er die Korridortür ins Schloß geworfen hatte.

Es war sein erster Gedanke, deshalb nahm er im nächsten Restaurant eine solide Mahlzeit zu sich. Flucht war seine zweite Eingebung, deshalb fuhr er direkt vom Restaurant zum Zentralbahnhof. Auf dem Fahrplan sah er, daß eine Stunde später ein Zug nach Chicago abfuhr.

Er mischte sich im Wartesaal unter die Scharen der anderen Reisenden, und ließ sich ziemlich müde auf einem Stuhl nieder.

Noch immer hatte er das Päckchen unter dem Arm. Einen Augenblick dachte er daran, es hier vom Bahnhof abzuschicken, aber das wäre dumm, — der Stempel würde ja bei eventuellen Nachforschungen verraten, wann er abgereist war und wohin.

Er wollte die Schachtel lieber behalten und wenn er erst zur Ruhe gekommen war, den Inhalt besichtigen. Das Päckchen war übrigens schwer, — vielleicht enthielt es einen wertvollen Extrageinn zu seiner auch sonst recht guten Ausbeute.

Juul ging auf den Bahnsteig hinaus und stieg ein, und während der Zug ihn von New York forttrug, machte er Pläne. Er wollte sich einen Tag lang in Chicago aufhalten, um sich einzulassen und dann weiterfahren, am besten bis zur Grenze zwischen Arizona und Sonora, nur weit, weit fort! Er konnte ja über die Mormonenstadt Utah fahren.

Juul führte seinen Plan aus. Auch das Päckchen wurde abgeschickt, aber erst mehrere Tage später, als er, nach gründlicher Untersuchung des Inhalts, diesen ziemlich wertlos gefunden hatte, und als er in der Hauptstadt des Staates Arizona angekommen war. Als er das Päckchen wieder verschürte, um es abzuschicken, schrieb er in einer plötzlichen Laune unter Holms kurze Zeilen: „Einen ehrerbietigen Gruß von Juul.“

XI.

Geschäftige Hände waren am Werk, die letzte Hand an die Ausstellung zu legen. Als Holm durch den ersten großen Raum ging, sah er Iktho eifrig damit beschäftigt, die Anbringung einiger schöner und kostbarer Seidendraperien zu überwachen.

Er grüßte freundlich, als er Holm bemerkte, und rief: „Ja, wir haben heute früh angefangen. Das Publikum muß vor allem einen guten ersten Eindruck bekommen.“

Holm blickte bewundernd umher und äußerte, daß doch alles in schönster Ordnung zu sein scheine, worauf Iktho wohlwollend erwiderte:

„Ja, ich bin auch zufrieden. — Gehen Sie jetzt hinunter und legen Sie Ihre Sachen ab, wenn Sie Zeit haben, können Sie ja heraufkommen und sich alles ansehen, ehe der Betrieb beginnt.“

Holm konnte nicht umhin, sich durch das Wohlwollen geschmeichelt zu fühlen, das der Chef der großen japanischen Firma ihm erwies.

Er eilte deshalb in das Laboratorium hinunter, prüfte alle Gegenstände, die er am Abend vorher behandelt hatte, und begab sich nach beendeter Kontrolle hinauf in die Ausstellungsräume.

Iktho, der jetzt frei war, schloß sich ihm an und zog ihn unter eingehenden Erklärungen von einer Abteilung zur anderen. Einen besseren Führer konnte sich Holm nicht wünschen. Iktho war unermüdet und führte ihn von einem kostbaren Kunstgegenstand zum anderen.

Nicht nur die Höflichkeit entlockte Holm bewundernde Ausrufe. Er war wirklich begeistert über alles, was er sah, und seine Begeisterung spornte den kleinen Herrn Iktho an, ihm alles zu zeigen, so daß er in seinem Eifer die Zeit völlig zu vergessen schien und nicht bemerkte, daß es schon spät am Vormittag war.

Instinktiv zog Holm die Uhr aus der Tasche. Es war schon elf, also noch eine Stunde bis zum Lunch. Er dachte eben an Molly und das Päckchen, das abgeschickt werden sollte, als Iktho sagte:

„Ist es schon so spät? Dann müssen wir uns wohl beeilen, ehe das Publikum sich einstellt. Wir haben noch die oberste Etage zu besichtigen; wir wollen gleich hinaufgehen und dort unseren Rundgang beschließen.“

Die Abteilung im fünften und letzten Stock bestand im Gegensatz zu den andern ausschließlich aus Möbeln und Kunstgegenständen aus Holz. Hier gab es alles, von spinnwebfeinen Bambusgegenständen bis zu reich geschnitzten Ebenholzstücken.

Iktho strich liebevoll über einen prächtig geschnitzten, mit Gold eingelegten Armstuhel und sagte:

„Sehen Sie, Herr Holm, ist der nicht schön? Ein wirkliches Kunstwerk! Ihr Europäer und Amerikaner versteht uns wohl nicht ganz, wenn ihr seht, wie wir unser eigenes Land, seine Kunst und sein Volk bewundern und anbeten, wo hingegen wir so gut wie unempfindlich sind für das, was ihr Kunst nennt. Aus welchem Grunde wissen wir nicht, aber wir lieben alles, was aus unserem schönen Lande stammt, so sehr, daß eure Erzeugnisse uns gleichgültig lassen. Es muß wohl daran liegen, daß das Herz jedes Japaners ganz und ungeteilt seinem Vaterlande gehört, mögen unsere Gefühle auch in hohem Grade zu einem wahren Nichts zusammenkrumpfen, — unserm Lande aber seiner Zukunft und seinem Erfolg, opfern wir lächelnd alles.“

(Fortsetzung folgt.)

Am Rand der Stadt standen zwei gleichgebaute Häuser nebeneinander, inmitten eines Gartens, den eine Hecke teilte.

In dem einen wohnte Sebastian mit seiner Mutter, Frau Mullin, einer zurückgezogen lebenden Witwe; im andern Denise mit ihrer nach jungen, eleganten und lebenslustigen Tante.

Frau Mullin und Frau Valutier kannten sich natürlich. Doch sie begnügten sich mit gesellschaftlichem Verkehr. Ihr Geschmack und ihre Lebensart waren zu verschieden. Dagegen waren Sebastian und Denise, besonders in den Ferien, unzertrennlich.

Für ihre zärtlichen Hergens-ergüsse erkoren sie sich eine von Geisblatt und Wein umrannte Laube, tief versteckt im Garten von Frau Valutier. Dort hockten sie wie in einem großen grünen dufenden Raum, in den weder Sonne noch Regen drang, und wo das einfallende Licht jart das reizende Gesichtchen Denises und ihre blonden Locken umspielte.

Jeden Nachmittag trafen sich die jungen Liebenden. Manchmal kamen beide im selben Augenblick, eilig, wie auf der Flucht, unruhig, obwohl die lippen Bäume sie versteckten und keine Seele ahnte, daß zwischen ihnen die Liebe erwuchs.

Manchmal sah Sebastian allein in dem Versteck und erwartete die Freundin. Dann trauerte er auf seiner Holzbank von der Seligkeit des Lebens und Geliebterwerdens, bis leichte Schritte über den Kies, ein helles Kleid durch die Büsche kam.

„Denise, liebst du mich?“
„Du weißt, ja.“
„Wie oft mich immer lieben?“
„Du weißt...“
„Woh! wußte er es. Doch er wollte, daß sie es ihm immer wieder sagte.“

„Wann heiraten wir?“
„Ja... wie soll ich das wissen?“

„Wenn ich mit dem Studium fertig bin! Dann bin ich fünf- undzwanzig, Jahre alt. Wie schön! Wenn wir uns nie mehr zu trennen brauchen! Du bist herrlich!“
„Ja, ich liebe dich.“
Und er ergriff wieder ihre Hände.

Manchmal wurde Sebastian eifersüchtig.

„Denise, wer ist dieser Herr de Beurn, der jetzt so oft bei euch ist?“
„Er ist der Besitzer vom Schloß Autarville und vieler Güter. Er bleibt ein halbes Jahr hier, um die Landwirtschaftsschule zu be-

Von Frauen - für Frauen

„Mensch ärgere dich nicht“.

so heißt ein lustiges Gesellschaftsspiel. Denkt man, man ist am Ziel, wird man mit einem Zug wieder an den Anfang zurückgeworfen und darf sich trotzdem nicht ärgern. Aus diesem Spiel sollten wir eine Lehre für uns ziehen, und uns öfter im Leben zurufen, „Mensch, ärgere dich nicht“, es ist alles nur Spiel. Wenn man dazu neigt, daß bei der kleinsten Gelegenheit ein häßliches Gefühl des Verrats durch den Körper geht, sollte man dagegen zu kämpfen versuchen, und ein wenig trachten, werden Sie es kaum verstehen, wie oft und warum Sie einen Ärger am nächsten Tag betrachten, werden Sie es kaum verstehen, wie oft und warum Sie sich so aufregen. Schonen Sie doch ihr eigenes Herz und ihre Nerven, ihren inneren Frieden und das Wohlbefinden der Mitmenschen und ärgern Sie sich weniger.

Frau Mode empfiehlt

Die Mode ist einseitig betont. Man trägt die einseitige Frisur, man trägt einen Ohrring, einseitige Knopfgarnituren, einseitig Schleißen und sogar Ärmel und Hülsen. Alle diese Dinge können pliant und hübsch sein, wenn man sie mit Geschmack anwendet.

Bettjächern sind im Winter eine Notwendigkeit. Die meisten Frauen schlafen heutzutage bei geöffnetem Fenster, und würden sich ohne diese kleinen mahligen Dinger der Gefahr einer Erkältung aussetzen. Außerdem sind sie so kleidlich und gar nicht teuer. Rosa oder hellblauer Watte- samt ist ein gut gewähltes Material, es ist nicht zu dick und nicht zu dünn, und kann einfach in Wasser und Seife gewaschen werden.

Grün in allen Schattierungen ist tonangebend. Selbst Ball- und Abendkleider sieht man dahingeweiht in dieser kräftigen Leuchtfarbe. Zarte Blondinen müssen ein wenig vor- sichtig sein. Grün frisst Rot, wer blaß ist, macht entschieden einen Fehler, wenn er sich in dieser Farbe anzieht.

Hohlräume sind zur Zeit ein sehr beliebter Schmuck. Sie geben jedem Kleid die Note einer soliden Eleganz.

„Er hat gestern viel mit dir getanzt!“
„Mit mir? Aber du hast doch am meisten mit mir getanzt.“
„War dir das langweilig?“

Schönheitspflege auch für Sie

Das beste und einfachste Mittel schlank zu werden und zu bleiben, ist, anstatt der nahrhaften und meistens viel zu kompakten Mittags- mahlzeit nur einen leichten Imbiß zu nehmen und hinterher nicht zu schlafen. Man verlegt die Haupt- mahlzeit auf den frühen Abend. Man wird bei dieser Einteilung nicht nur schlank, sondern auch frisch.

Zu lange Nägel wirken unsain und verletz. Man soll sie immer nur eine Kleinigkeit länger tragen als die Fingerringe.

Tägliches Warmbaden trocknet die Haut aus und ist gesundheitschädigend. Das tägliche Bad darf nur lauwarm sein.

Man soll mit dem Kopf während der Nacht nicht hoch liegen. Es ist das sicherste Mittel, in kurzer Zeit ein Doppelkinn zu bekommen. Es ist leichter vorzubeugen, als ein Doppelkinn zu beseitigen. Außerdem ist Hochschlafen auch nur eine Gewohnheit, schon nach zwei Tagen hat man sich an die flache Lage gewöhnt.

Die Hausfrau

Man kann sich die Ausgabe für den praktischen Dampfkochtopf sparen, wenn man auf einen gewöhnlichen Kochtopf mit Deckel eine umgekehrte Schale setzt, die der Größe des Topfes entspricht.

Fleisch darf man nicht längere Zeit auf einem Holzbrett liegen lassen, es würde Geruch annehmen. Am besten bewahrt man es auf Porzellan auf.

Fische jeder Art gewinnen an Geschmack, wenn man sie zwei Stunden vor der Zubereitung mit Zitronensaft, Salz, Kräutern, Pfeffer, Zwiebeln und Tomatenscheiben belegt.

Eine Erleichterung für das Gemüsepucken ist warmes Salzwasser. Insekten und Unreinigkeiten kommen schnell heraus.

Die Köchin spricht

Eier in Gelee.

Man legt pflaumenweich gekochte Eier, in Hälften geschnitten, mit der Schnittfläche nach unten in eine Ringform und übergießt sie mit einem zarten Fleischgelee. Nach dem Erstarren schüttet man sie aus der Form und füllt die Mitte mit irgendeinem pikanten Salat.

Leber auf italienische Art.

Sehr dünn geschnittene Scheiben Hammel- oder Rinderleber wälzt man in Mehl und läßt sie am besten in einem irdenen Gefäß mit gutem Olivenöl, einigen Zwiebeln, Zitronenschreiben, Pfefferkörnern, Salz und ein wenig Fleischbrühe fest zugedeckt bei kleiner Flamme schmoren. Die Leber ist fertig, wenn kein Blut mehr hervortritt. Man richtet sie in der bündig gekochten Soße an und gibt zum Schluß feingehackte Kräuter daran.

Meis-Pilaw.

Ein zartes, weich geschmortes Kotelettstück vom Hammel wird in Scheiben geschnitten, in eine mit Butter ausgestrichene Form gelegt, mit gedämpften Zwiebeln, Pfeffer



Barbara



Phantasievolle Kleinigkeiten bestimmen die heutige Mode



Plötzlich legte sich eine Hand auf seine Schulter. Es war Frau Valutier, Denises Tante.

suchen. So hat's mir Tante wenigstens erzählt.“
„Er ist ein schöner Mann, nicht wahr?“
„Ich finde ihn zu groß!“

„Bist du toll? Herr de Beurn macht doch Tante den Hof. Des- halb kommt er so oft zu uns.“
„Sie ist doch viel älter als er.“
„Ich glaube nicht... Außer-

dem ist sie so hübsch und schlau. Findest du sie nicht hübsch?“
„Ja? Ach, ich sehe nur dich!“
„Wie hübsch du das sagst!“

Dies waren die letzten zärtlichen Worte, die die beiden miteinander wechselten. Es war an einem Frühlingabend, als Sebastian mitten im Examen stand. Acht Tage steckte er so in Arbeit, daß er seine kleine Freundin nicht zu Gesicht bekam. Eines Morgens traf er sie; sie sahen ganz verändert, beschämt, erschüttert.

„Was hast du, Denise?“ flüsterte er, denn sie waren in Gesellschaft auf dem Tennisplatz.

„Komm heute Abend in die Laube“, sagte sie. „Ich muß mit dir sprechen.“ Sie entfloß und ließ ihn unruhig zurück.

„Sebastian“, sagte die Mutter beim Mittagessen, „weißt du, daß unsere kleine Nachbarin sich verheiratet wird. Sie hat sich mit Herrn de Beurn verlobt. Eine gute Partie...“

Sebastian konnte kein Wort herausbringen. Das war doch unmöglich! Mit Zittern erwartete er den Abend.

Die Denise, die zu ihm in die Laube kam, war nicht seine geliebte Freundin, wie er sie kannte. Eine fremde Frau war das... so fern... beinahe feindlich.

„Denise... es ist nicht wahr?“
„Ach, man hat dir erzählt... Ja, doch! Ich verheirathe mich... Sieh mal, wir waren beide zu jung. Das war doch nie was geworden. Kinderleien!“

„Aber du liebst ihn doch nicht. Mich liebst du doch! Mich! Sag, du hast dein Jawort nicht gegeben. Deine Tante hat dich gezwungen. Ich gehe sofort zu ihr und sage ihr, daß wir uns lieben...“
„Das verbiets ich dir! Du Egoist! Du willst mich das ganze Leben hier bei dir einsperren! Geh! Egoist! Adieu...“

Die folgenden Tage waren für Sebastian Tage des Leidens und Schreckens. Seine Verzweiflung machte ihn krank. Die Mutter glaubte ihn vom Studium überanstrengt. Auf den Rat des Arztes brachte sie ihn in einen Badeort.

Als er im Herbst zurückkam, war Denise schon verheiratet und auf der Hochzeitsreise. An der alten Stätte erwachte sein Schmerz, den die Entfernung und die Ortsveränderung beschwichtigt hatten, von neuem. Alles hier erinnerte ihn an Denise.

Am zweiten Abend nach seiner Rückkehr, zur Stunde, in der er sich mit Denise zu treffen pflegte, schlüpfte er durch die Hecke in den Nachbargarten, setzte sich in die Laube und gab sich rückhaltlos seinem Schmerz hin.

Plötzlich lag eine Hand auf seiner Schulter. Eine Frau, die er nicht hatte kommen hören, stand vor ihm. Er erkannte Frau Valutier, Denises Tante.

„Sebastian, mein Junge... was treiben Sie da? Warum weinen Sie?“ fragte sie, als sie seine Tränen sah.

bestreut, mit einer Schicht in tupper Brüche weichgekochtem Reis überdeckt, die mit Käse bestreut, mit Butterflöckchen belegt und im Ofen hellbraun überbacken. Man gibt das Gericht in der Badoriginalschüssel auf den Tisch.



Aus seiner Verzweiflung brach die Wahrheit hervor:

„Sie ist verheiratet, und ich liebe sie, ich liebe sie!“
Er berichtete seine ganz Schmerzensgeschichte, die er seiner Mutter nicht anvertrauen konnte und die er einmal loswerden mußte.

Frau Valutier hörte seine abgerissenen, tränenerstickten, jammervollen, kindlichen Worte an. Sie sah neben ihm, wohlwollend von der Leidenschaft dieses Kindes ergriffen.

„Wir werden sehen, Kleiner wir werden schon sehen! Sei! Sie nur ruhig“, sagte sie sanft.

Mit der Zeit beruhigte er sich wirklich. Ohne es sich klarzumachen, empfand er tiefe Wohlge- fühl, diese Frau neben sich zu fühlen. Sie neigte ihm ein schönes, vom Leben leicht gezeichnetes Ge- sicht zu, ausdrucksvolle Augen voller Mitleid, Teilnahme. Mit kindlicher Bewegung lehnte er seinen Kopf an den ihren, und ohne zu wissen, wie es kam, trafen seine Lippen einen nahen Mund, an dem er sich in fremder Süßigkeit berauschte und der ihm alle Qual der Vergangenheit verschmeckte.

Nie erfuhr er, daß seine Trösterin selbst des Trostes bedürftig gewesen. Er wußte nie, daß sie sich selbst von Herrn de Beurn geliebt geglaubt, bis zu jenem Tag, an dem er ihr seine Liebe für Denise gestanden. Er wußte nie, daß er für sie eine lebens- volle, liebe, letzte Sache war...

(Berechtigte Uebersetzung von Ursel Ellen Jacobi.)

Sonntag der Jugend

Schule von Anno dazumal

Es ist wirklich immer ein Vergnügen, in die Schule zu gehen? Manchmal, zum Beispiel in den Turnstunden, wird es wirklich großen Spaß machen. Aber die Unterrichtsstunden bestehen nicht nur aus Turnstunden. Da muß vor allem erst einmal das ABC gelernt werden. „Kinder, leicht!“ höre ich euch schon ant-

zeiten riesigen Spaß, und man lernte so ganz nebenbei die ersten wichtigen Buchstaben.

Unsere Abbildungen zeigen zwei Seiten einer Bibel, die im Jahre 1533 gedruckt wurde. Das sind nun also rund 400 Jahre her. Ihr seht daraus, daß auch schon damals fleißig gelernt werden mußte, und daß die Buchstaben und Wörter im Grunde genommen zu allererst nicht viel anderes lernten als ihr seht.

Dies seynd die Stummen buchstaben.



Die Ueberschrift der ersten Seite lautet: Das sind die stummen Buchstaben. — Heutzutage würde es heißen: das sind die Konsonanten. Da seht ihr nun ein b, daneben einen Becher, weil dieses Wort mit dem Buchstaben b beginnt. Unter dem b seht ihr sogar zwei Zeichnungen: eine Gabel und einen Galgen.

Auf unserer zweiten Abbildung seht ihr einen Hund abgebildet. Ringsum stehen die verschiedensten Silben, in denen ein r vorkommt. Was das bedeuten soll? Ganz einfach: so wie der Hund auf der Abbildung knurrt, sollen

alle Abschüßigen das r aussprechen lernen! ...



Die umgeblasene Spielkarte

Wenn das Weihnachtsfest am heiligen Abend seinem Ende zugeht, schaffst es wohl mancher unter euch, mit recht kräftig aufgeblasenen Backen auch die höchsten Lichter am Weihnachtsbaum auszupeifen, aber fraglich ist es, ob es ihm gelingen wird, das hier beschriebene kleine Kunststückchen auszuführen.

Eine gewöhnliche Spielkarte wird, wie unsere Zeichnung erläutert, umgeknüpft auf den Tisch gestellt. Die Aufgabe besteht nun einfach darin, daß man die Spielkarte umzublasen versucht. Ich wette, daß ihr den Trick, denn nur mit einem Trick könnt ihr die Sache fertigbringen, nicht sogleich finden werdet.

Bei dem Weihnachtsbaum be-stand die Schwierigkeit darin, auf die Entfernung und nach der Höhe zu das Ziel richtig und kräftig zu treffen. Bildet die ausgeblasene Luft doch einen Regen, der sich nur allmählich erweitert, also in der Gestalt eher einem Stab als einem Regen gleicht.

Bei der Karte nun wäre es gerade verkehrt, dicht mit dem Mund heranzugehen, weil sich in diesem Falle der Luftstoß nach unten und oben hin gleichmäßig erweitert und so die Wirkung des unteren Luftstoßes — der allein die Karte fortbewegen könnte — aufhebt.

Am besten werdet ihr das Kunststückchen also herausbekom-



men, wenn ihr aus einiger Entfernung bläst. Der Luftstrom wird dann auf dem Tisch „entlanggleiten“ und die Karte zu Fall bringen. Dazu braucht ihr euch gar nicht besonders anstrengen, während ihr sonst so stark pusten mühtet, wie ihr nur vermagt und die Karte sich doch keinen Zentimeter fortbewegen würde.

Polnische Reisedukaten

„Ein polnischer Reisemann kann mit einem Dukaten um die Welt reisen und findet doch überall Kredit.“ So lautet ein altes Sprichwort. Von der Entstehung dieses Sprichwortes will ich heute erzählen.

Schon im Mittelalter waren große Reisen der vornehmen Leute aus allen Ländern eine viel alltäglichere Sache, als man heute annimmt. Um nicht in irgend einem verlassenen Nest ohne Vorräte zu sein, schafften sie eine seltsame Art der Zahlung. Zwar gab es auch schon zu diesen Zeiten große Handelshäuser, die Kreditbriefe in jeder Höhe ausgaben. Aber so meinten die vornehmen polnischen Magnaten, das sei kein würdiger Art für einen Vornehmen zu reisen. Dergleichen schätzten sich nach ihrer Meinung höchstens für Krämer. „Ein polnischer Edelmann muß mit einem Dukaten um die Welt kommen!“ hieß es. Und sie reisten tatsächlich mit einem Dukaten, wohin sie wollten. Diese Dukaten hätten ihr aber sehen sollen! Der Reisemarschall erhielt nämlich den Auftrag, sich vor jeder großen Reise mit einer bestimmten Summe Goldes nach Krakau zu begeben, um dort in der königlichen Münze den sogenannten Reisedukaten prägen zu lassen. Die alten polnischen Chroniken berichten, daß es Reisedukaten vom Umfange eines Wagenrades gegeben habe! Solche Dukaten, aus purem Golde geprägt, konnten dann allerdings auch für das luxuriöseste Leben

im Ausland ausreichen. Hatte der reisende Edelmann Geld nötig, so bekam der Reisemarschall einen Wink und trennte ein entsprechendes Stück vom großen Dukaten ab, das dann in Zahlung gegeben werden konnte. — So entstand das wahre Sprichwort von den polnischen Reisedukaten.

Das Ende des Segelschiffes

Wenn man, noch vor 50 Jahren, einen der großen Welthäfen besuchte, dann dehnte sich ein unübersehbarer Mastenwald an den langgestreckten Kais. Das ist alles anders geworden. Die Hafenanlagen wurden größer, tiefer ausgebaut, um den modernen Verkehrsriesen Platz zu machen.

Im Jahre 1914 gab es noch insgesamt 6400 Segelschiffe in Deutschland. 1929 waren nur noch 3000 in Fahrt. Heutzutage sind die meisten von den Segelschiffen für den Fischfang und die allgemeine Küstenschifffahrt bestimmt, nur wenige können mit ihren großen Brüdern, den Ueberseedampfern, in Wettbewerb treten. Scheinbar mühte ja ein Segelschiff viel billiger arbeiten, als ein Schiff mit Dampf- und Motoreinrichtung. Die Baukosten liegen viel

tiefer, und die Hochbewegung kostet gar nichts! Habt ihr euch aber schon einmal überlegt, daß die Besatzung eines Segelschiffes im Verhältnis zu den großen Dampfern viel größer ist? Daß die Ausrüstung und Erhaltung so eines Seglers ungleich teurer ist als die eines Dampfers? Und was geschieht, wenn der Wind einmal zu blasen aufhört? Zwar besitzen alle größeren Segelschiffe Motoren, aber auch sie kosten, wenn sie nur einigermaßen kräftig sind, bedeutendes Geld.

Deutschland hat als eines der wenigen Länder noch große Segelschiffe, ja wohl die größten überhaupt, in Betrieb. So besitzt der Fünfmaster „Karl Finnen“ ein Tragvermögen von 3400 Tonnen und eine Gesamtsegelfläche von 1837 Quadratmetern und einen Hilfs-Dieselmotor von 380 Pferdestärken. Es gibt aber auch Segelschiffe, die mehr als das Doppelte des „Karl Finnen“ zu tragen vermögen.

Früher kamen die großen Segelschiffe besonders für den Transport von Chiffelpeter nach Europa in Betracht, aber jetzt werden sie auch hier von den großen Dampfern verdrängt. Mitunter gehen auch noch große Segelschiffe, mit Getreide beladen, von Australien um das Kap Horn nach Europa, was bei einigermaßen günstigen Wetterverhältnissen nicht einmal sehr lange dauert. Eines der großen deutschen Segelschiffe hat diese gewaltige Entfernung von ungefähr

25 000 Kilometern in 95 Tagen zurückgelegt, was eine Durchschnittsgeschwindigkeit von sieben Seemeilen (etwa 13 Kilometer) bedeutet.

Natürlich ist eine solche Fahrt, die mehr als drei Monate dauert, sehr kostspielig. Wenn diese Segelschiffe auch die bedeutenden Kanal-gelder sparen, so müssen doch wieder die teure Ausrüstung und die höheren Löhne gegenübergestellt werden. Deshalb ist man in seemannischen Kreisen der Ansicht, daß allein nur noch die Segelküstenschifffahrt lohnend sein kann, während das große Segelschiff, mit zahlreichen modernen Hilfsmaschinen ausgerüstet, nur noch für die Ausbildung guter Seeleute von Wert ist.



Wer Pech mit dem Pächten seiner Jagd gehabt hat, selten zu Schuß kommt — der sollte sich das Vergnügen einer Krähenhütte gestalten. Man braucht dazu nicht unbedingt einen lebenden Uhu, ein ausgestopfter tut's auch. Allerdings wird man finden, daß nach einigem Beobachten die älteren Krähen und Raubvögel sich zurückhalten und den Jäger mit Verachtung strafen werden. Die jüngeren Tiere hingegen lassen sich in ihrem Eifer nicht stören, und wenn der Bestand an Krähen groß genug ist, so knallt es recht lustig aus der Hütte.

Bei einem ausgestopften Uhu empfiehlt es sich, wieder auf die alte Methode zurückzugreifen und den Vogel auf dem Hüttendach zu befestigen. Indem man eine Vorrichtung anbringt, daß man ihn auf und ab bewegen kann. Die Stellung des Uhns soll so sein, daß der abwärts gerichtete

Kopf die Augen verblirgt, durch deren Unnatürlichkeit die Krähen am ehesten auf den Betrug aufmerksam gemacht werden. Kühle, windige Tage sind geeignet zur Hüttenjagd. Sehr stürmische Tage werden jedoch keine Erfolge bringen. Die Erfahrung lehrt, daß die Saatkrähe sich wenig um den Uhu kümmert. Nebel- und Rabenträuben dagegen stoßen heftig. Raubvögel verhalten sich ebenfalls verschieden. Der Bussard greift temperamentvoll an, zieht aber bald weiter. Noch reizbarer ist der Fuchshäufel, der sofort tödlich wird. Am ausdauerndsten verhält sich der Raufußbussard, der in der Nähe baut und immer von neuem Angriffe macht.

Nie beluche man öfter als höchstens zweimal wöchentlich die Hütte. Nur wenn die Raubvögel zahlreich ziehen, wenn fremde Gäste durch das Revier kommen, dann sehe man sich häufiger an.

„Die Neue“

Es ist morgens so gegen sechs Uhr. Der Förster stößt die Laden auf und strahlt über das ganze Gesicht — eine „Neue“ liegt schimmernd auf den Hof ausgebreitet. Eine schmale Spur, die zum



Von Tyras gefolgt, ist der Förster nach nur 7 Uhr im Reuter.

Stall führt, sagt ihm, daß es noch vor 5 Uhr geschneit haben muß, und das ist gerade die richtige Zeit.

Schnell wird Anziehen und Frühstück beendet, gefolgt von Tyras, ist der Förster nach nur sieben im Reuter. Nun gilt es einen Ueberblick zu bekommen über den Wildbestand, aus den Jährten feststellen, wo Reh und Bod, Hirsch und Tier, Hasen, Fühner, Reineke nicht zu vergessen, sich heimlich machen. — „Der weiße Reithund“ soll diesmal nicht zur Jagd führen, die Jährten sollen kein Todesmal sein — es soll nur Sorge getragen werden für die Schützlinge des Försters. Er muß wissen, wo sie sich nach der Brunst hinziehen haben, muß wissen, wie viele es noch sind, welche über die Grenze wechseln und welche ihr Standrevier bei ihm haben. Es bleibt nicht in jedem Jahr dasselbe. Hier, diese vertraute Fährte

Grimbarts zeigt den Weg zu seinem Bau; drüben, jenseits der Schöpfung hat er sich zum Winter heimlich gemacht. Aus seinem alten Bau hat ihn die „Kultur“ vertrieben. Er ist nicht weit gewandert, wie er überhaupt allen Anstrengungen abhold ist. Noch schläft er nicht fest, er geht einmal an die Luft und freut sich danach eines frischen Trunks. Diese kleinen Einbrüche mit den langen Krähchen hinterließ das Elchhörnchen. Dort, an der Buche enden sie. Wenn man es nicht an der Fährte läßt, daß es hier ausgebauscht ist, so verirren es die umhergestreuten Ederhalsen. Ein frischer Wind raschelt in den krausen, bürren Blättern dori oben und um den Stamm lugen zwei funkelnde kleine Seher. Keine Angst — es soll dir heute nichts geschehen, du Elchhörnchen.

Hier am Waldestand hat hungeriges Schwarzwild den Boden gebrochen in der Hoffnung, noch einige vergessene Kartoffeln zu finden. Jetzt sind die Schwarzwilde verschwunden — dort zeigt die Fährte nach dem Moor hinüber. In dem Gestrüpp sind sie eingefahren. Es muß ein recht ansehnliches Rubel gewesen sein. Die Frühlingsgeister sind in diesem Jahr auch nicht beunruhigt worden. Der Bestand ist mehr als zufriedenstellend — das gibt eine gute Weihnachtsjagd.

Hilfe gegen Kreuzotterbisse

Genug Gegenden im Deutschen Reich beherbergen noch in Bräun, Mooren und Oedländern die giftige Kreuzotter. Der Jäger, dessen Beine durch hohe Stiefel geschützt sind, hat wenig zu fürchten, doch muß er ein Auge auf seinen Hund haben, damit er bei einem unglücklichen Zusammenstoß helfend zuspringen kann. Ein Schnitt in die Wunde, die sofortiges Ausbluten ermöglicht, ist das erste. Alsdann streue man in die Wunde feines pulverisiertes hypermangan-saures Kali und spritze mit einer Injektionspritze eine hellrote Lösung dieses Mittels in die Haut, rund um den Biss. Ruhe, Wärme und Gabe von lauer Milch werden in wenigen Stunden die Folgen des Giftes aufheben.

Wenn auch für jetzt keine Gefahr von Schlangenbissen besteht, so merke man sich dies einfach Mittel für später.



Was ich war und was ich bin

von Greta Garbo

I.
Freundlicher Leser! Ich bin nicht die, für die du mich hältst. Ich bin eine Frau wie alle anderen. Ich verdiene weder mehr Aufmerksamkeit, noch auch mehr Liebe als alle, die die Straßen bevölkern und deinen Weg kreuzen. Das Mysterium Greta Garbo ist nichts als eine Massenjugendstimmung.

Jene Frau, die ich nicht bin, ist meine unerbittlichste Rivalin. Immer hat sie sich zwischen jene Menschen, die ich hätte lieben können, und meine eigene Einsamkeit gedrängt; immer triumphierend. Mehr und mehr hat sie meine Stelle beherrscht und mich aus meinem eigenen Leben geholt. Der Moloch, der mich langsam verschlingt, hat mir alles genommen, was ich ehemals besaß, und er gibt mir nichts zum Tausch als den erstickenden Ruhm. Wie oft habe ich davon geträumt, ihn zu töten, um wieder aufzuleben. Und ich hätte es getan, wenn nicht das Messer, das ihn tötete, zugleich auch mich tötete. Aber unser Schicksal hat uns unlösbar aneinander gebunden, wie das Harz an den Baum. Freilich werde ich erst werden als Geislin, die nicht mehr vom Leben erwartet, als ein wenig Sonne in ihrem Garten. Aber es wird zu spät sein, denn dann wird niemand mehr den Kerker meiner Einsamkeit sprengen. Dann erst vielleicht werde ich von Grund auf die Vergewaltigung durch den unseligen Ruhm beklagen.

Aber jetzt ziehe ich mich zurück in meine eigene Jugend und glücklicheren Tage, wo ich noch nicht ein sinnloses Ausnahmestück sein mußte.

Freundlicher Leser! Wandle mit mir die Pfade der Erinnerung zurück! Nimm das kleine Mädchen auf, das eines Tages Greta Garbo werden mußte und verstehe dann, daß ich mich dir nur einmal zeigen wollte, ganz so wie ich wirklich bin und nicht als Legendenbild deiner Wünsche mit den verschminkten Zügen.

Ich bin 1905 in einer Vorstadt von Stockholm geboren und nenne mich im Privatleben Greta Luolisa Gustafsson.

Meine Kindheit war grau und sorg. Meine Erinnerung bewahrt die ganze Traurigkeit und Oede. Ein einziger Winterabend: der Vater klagte Zahlen auf Zahlen

an den Rand seiner Zeitung. Die Mutter seufzt. Die Kinder flüstern und starren in ihr Bilderbuch. Aus zerrissenen Schuhen und Galoschen, die vor der Tür stehen, triefte Wasser. Es schneit. Eine unburchbringliche Gegenwart lastet auf uns. Drückendes Unbehagen. Der Wind singt die Melodie unserer Traurigkeit. Dieser Abend scheint kein Ende zu nehmen. Und doch haben wir ihn schon tausendmal erlebt und werden ihn mit immer gleicher Regelmäßigkeit wieder erleben, wie Verdamnte, die nie aus ihrer Einzelhaft entlassen werden. Ein solcher Abend lehrt mehr ein klein empfindendes Mädchen, als Jahre der Unbeschwertheit.

Mein Geburtshaus paßte gut zu einer Jugend wie die meine. Es ist eine große Mietskasernen, genau so wie alle Mietskasernen der Nachbarschaft: Menschenställe der Armut. Rings um die Häuser lag ein über Vorstadtplatz, überfüllt mit halben Flaschen und Scherben. Das waren die Blumen der Umgebung. Und doch glaube ich mich zu erinnern, daß im Mai eine Ahnung von jungem Grün sich verirrte in diese Wüste. Ich betrachtete es mit Staunen. Ich umhüllte diese Stellen mit kleinen Kesten und begoß sie früh und abends. Aber trotz meiner Sorgfalt welkten sie und starben. — Und so starben auch die Kinder dieses Elendsviertels, ohne daß man hätte sagen können, warum. Und ich habe die Blumen gepflückt und ihre vertrockneten Stiele sorgsam in meinem Geographieatlas aufbewahrt, zwischen den rosa-roten Kontinenten, den blauen Bergen und dem Geäder der Flüsse.

Freundlicher Leser! Ich habe dir noch nichts von meiner Mutter erzählt und begreife dein Erstaunen. Aber es ist, weil ich nicht Worte genug der Zärtlichkeit finde für sie, weil alle Farben zu blaß sind, ihr Bild zu malen. Ich habe

nie verstanden ihr zu zeigen, wie tief ich sie liebe. Wie könnte ich es Menschen begreiflich machen, die nicht das wunderbare Gleichmaß der Güte und Anmut kennen, das Leben geworden ist in der alten Mutter Gustafsson. Nie habe ich sie ein hartes Wort sprechen hören, nie auch nur einen Zornesblick ihrer Augen gesehen. Nie in ihrem Leben, trotz allem Unglück, hat sie einmal geklagt. Sie war unerhöplich im Erzählen von

in denen andere Blumen blühen als zerbrochene Flaschen, Scherben und junges Gras, das mir unter den Händen welkte.

II. Lehrjahre: Die Schule und der Laden des Barbiers.

Als die Zeit da war, an den Unterricht für mich zu denken, führte mich meine Mutter in die Elementarschule unseres Bezirks. Mittags, nach Hause zurückgekehrt, setzte ich mich still in einen Winkel, um zu weinen und mochte nichts essen. Die Schule mit ihren Lehrerinnen, die mir wie bebrillte Vgel schienen, immer bereit, mit vertrockneten Lippen Strafen zu verhängen; die Schule, mit dieser Horde von schreienden und spottenden Kindern war für das kleine, verschüchterte und stille Mädchen die Hölle. Nichts lebte ich so sehr, als allein zu bleiben mit meiner Puppe aus alten Lumpen und meinen Bilderbüchern. Immer wieder verlor ich mich in meine Träume, darin ganz meinem Vater ähnlich, der stundenlang allein am Meeresstrand spazieren ging. Junge Menschen solcher Artung werden immer unter ihrer ersten Begegnung mit dem Leben der Gemeinschaft als unter einem gesellschaftlichen Zwange leiden, der schon mit dem ersten Schultag beginnt. Alles widerpricht dort ihrer unmittelsbaren Natur, alles



Die „Göttliche“ als 14-jähriges Schulmädchen

verleitet ihre Reigungen. Die einen passen sich an und nehmen bald Teil an den Spielen der Gemeinschaft. Das sind jene, die in der Regel nur eine zufällige und nicht freiwillige Einsamkeit gezwungen hatte, sich in sich selbst zurückzuziehen. Die anderen aber gewöhnen sich nie an den uniformen Zwang der Schule. Das sind die empfindlichsten Individualisten, jene Verhafteten in der Einzelzelle, wenn ich so sagen darf. So war ich gewesen und das bin ich geblieben, leider Gottes, Gott sei Dank! Während die Mehrzahl sich

anzupassen verstand und schmerzlos und willig einging in das Strüßlingsgewand, in das uns diese Gesellschaft kleidet!

Ich war 14 Jahre alt, als mein Vater starb. Das Haus widerhallte von Schluchzen und Wehklagen. Mein Bruder und meine Schwester, deren Schmerzen ohne Zurückhaltung waren, verursachten mir das unbestimmbare Gefühl von Scham. Ich bat sie, zu schweigen. Es schien mir geboten, daß der große Schmerz, wie die großen Freuden, schweigend durchgeföhlt werden müßten; sich in lauten Klagen in Gegenwart der ganzen Nachbarschaft zu ergeben, schien mir beschämend. Mein Schmerz war trotzdem nicht geringer als der der anderen. Ich glaube sogar sagen zu dürfen, daß ich es war, die nach meiner Mutter an dem niederschmetternden Hingang meines lieben Vaters am tiefsten litt.

Von jetzt an läßt sich das Elend an unserem Herd nieder. Das Arbeitseinkommen meiner Vaters war die einzige materielle Lebensquelle unserer Familie. Nur hatten wir gar nichts mehr. Es wurde notwendig, daß jeder von uns in die Arbeit ging.

Ein mildtätiger Nachbar brachte mich in der Bude des Barbiers unserer Gegend unter. Jeder Nachmittag ging ich zu meinen Brüdern, einem braven, etwas mürrischen Mann, um dort stachelige Rinne einzuselsen. Während er den einen Kunden rasierte, saß ich schon mit einem öliger Schaum den Stachelbart des folgenden. Trotz meiner Schüchternheit und dem Gefühl einer gewissen Erniedrigung, das übrigens sehr bald schwand, war ich nicht unglücklich bei meinem Friseur. Den ganzen Tag hörte ich nur Tratschgeschichten, die für mich das Treiben des Elendsviertels zu einer überraschenden Lebensfülle erweckten.

Am Abend, wenn ich dann heimkehrte, warf ich sehr wissende Blicke auf verschiedene Wohnungen, und ich sagte mir voll Stolz, daß nichts, was sich hinter ihrer erleuchteten Fenstern abspielte, mir unbekannt sei. Wenn aber der gehörte Klatsch für mich anfang, dunkel zu werden, so suchte ich aus Eigenem den verlorenen Faden fortzuspinnen und erfand mir die erstaunlichsten Abenteuer. Fortsetzung in der nächsten Nummer.

SCHMUGGLER-RACHE

Eine amerikanische Geschichte
Von Joachim Wohl

Reeve Brewster war eine der erfolgreichsten und populärsten Erscheinungen unter den Bootleggern von New York, und doch ging er denselben Weg, den Trimm, Edgar Dunn, Barney Marlow, und wie all die anderen von Konkurrentenhand gefüllten Bootlegger noch hießen, schon vor ihm gegangen sind.

An dem smarten Reeve war wirklich nichts verloren. Er selbst schrieb, besonders was den Umgang mit Browningpistolen und Menschenleben anbelangt, eine verdammt deutliche Hand. Das kann man sogar wörtlich auflassen; denn über jedes Verbrechen, das auf das Konto seiner Bande kam, pflegte er gewissenhaft Buch zu führen.

So sah er eines Tages nach dem Frühstück wieder einmal am Schreibtisch, holte aus dem Ge-

heimfach einen dickleibigen Klienten, und malte auf das handgeschöpfte Van-Geldern-Bütten in seiner klöbigen ungelenten Schrift: „Sam Roope †, 12. Sept. 1929.“

Es klopfte, der Diener trat ein. Er brachte die Morgenblätter und fragte beiläufig:

„Haben Sie schon gehört Herr? — Gestern nacht ist Sam Roope †, 49. und 51. Straße East von unbekannter Hand ermordet worden!“

Der Schmuggler sah erstaunt auf. „Sam Roope ermordet? — Schade um den Mann. War ein netter Kerl, nur bisweilen etwas leichtsinnig!“

Am gleichen Abend jagte eine der pfeilschnellen Kompressorboote, wie sie die führenden Bootlegger im allgemeinen zu benutzen pflegen, den Hudson hinab.

Reeve Brewster stand neben dem Steuermann auf der Kommandobrücke.

„Wo arbeiten wir heute, John? — Wieder bei Sandy Cooks End?“

Der Steuermann nickte. „Es wird klappen, denke ich. Nur trau ich dem Bartholo nicht mehr. Ein Gauner und unzuverlässig wie alle Levantiner!“ — Nach dreistündiger Fahrt tauchten Umrisse eines Küstendampfers auf. Bis auf wenige Meter fuhr das Schmugglerboot heran. Jetzt beugte sich auf dem Dampfer eine unklare Gestalt über die Reeling.

„Hallo...! Los Angeles?“ riefte eine Stimme im portugiesischen Tonsall.

„Hallo...! California!“ gab Reeve Brewster die Parole von unten zurück.

Der Portugiese warf eine Strickleiter hinab. Brewster schritt als Erster auf den Steamer, unterstützte den schmierigen Kapitän: „Wieviel ist es heute geborden, Bartholo?“

„Fünftausend!“ raunte der Portugiese. „Passendes Geld da?“

Statt einer Antwort griff der Bootlegger in die Tasche, schob dem Mann einen Bären gebündelter Noten zu. Der prüfte sie eingehend.

„In Ordnung, Reeve! Gut!“ Die Schmuggler konnten kaum ein Viertel der Ladung über-

nommen haben, da tauchten fern am Steuerbord einige Laternen auf. Der Portugiese tobte und jammerte. Kein Zweifel — da vorn war ein Polizeiboot, das in schneller Fahrt näherkam.

Reeve Brewster überließ die Situation mit einem Blick. Es wäre Wahnsinn gewesen, sich mit dem Aufbringerhiss in einen Kampf einzulassen. Sein Kompressorboot war dafür nicht eingerichtet. Er sprang die Strickleiter hinab; der Steuermann warf den Motor an. Im gleichen Augenblick fielen hinter ihnen schon die ersten Stoppschüsse. Sie verfehlten ihr Ziel, das flinke Rennboot hatte längst das offene Meer erreicht. Hier erst maßigte der Schiffer die Geschwindigkeit.

„Armer Bartholo!“ meinte er. „Den haben sie geschnappt... Tut mir leid.“

Reeve Brewster spuckte verächtlich über die Reeling. „Unsere Dollars tun dir aber nicht leid, was? — Hast du nicht gesehen, was los war? Seit wann fahren die Kaperschniffe mit Beleuchtung, Mister John?“

Die Mittagsblätter brachten am nächsten Tage einen Artikel: In äußerst spaziger Weise sei in der letzten Nacht ein bekannter Bootlegger von seinen eigenen Freunden hinters Licht geführt worden.

Etwa acht Tage später sah Reeve Brewster wieder am Schreibtisch und machte eine Eintragung in den dickleibigen Folianten. Es klopfte, der Diener trat ein. Er brachte die Zeitungen und fragte beiläufig:

„Haben Sie schon gehört Herr? — Gestern nacht ist der portugiesische Kapitän Bartholo in Hoboken ermordet worden!“

Der Bootlegger tat sehr überrascht. „Bartholo ermordet? — War ein netter Kerl, nur bisweilen etwas leichtsinnig!“

Es war Reeve Brewsters letzter Vermerk in dem dicken Folianten. Fünf Tage später wurde er am Madison Square hinterücks erschossen... Die Polizei dachte sofort an einen Raubakt. Diese Annahme ist, wie wir gesehen haben, nicht von der Hand zu weisen.



LIES LACH und RATE

Kopfrechnen schwach
Einstein saß in der Straßenbahn. Als der Schaffner kam, griff der Herr Professor in die Tasche und bezahlte den Fahrtschein. Der Schaffner zählte das Geld nach und bemerkte: „Da fehlen noch fünf Pfennige!“ „Wie so denn?“ fragte der Gelehrte.
„Weil fünf Pfennige fehlen!“
„Ausgeschlossen!“ Einstein wollte es immer noch nicht glauben, bis ihm der Schaffner schließlich die flache Hand unter die Nase hielt. Tatsächlich! Es fehlten fünf Pfennige! Einstein entschuldigte sich und zahlte die fehlenden fünf Pfennige nach.
Der Schaffner lud die Achseln und brummte:
„Kopfrechnen schwach!“

Rechnung
Dem Herrn Oberförster die Hirschzähle repariert und ein Hirschgeweih aufgenagelt: 4.— Mark.
Schah, Präparator.

„Verzeihung, Herr Prokurist, dürfte ich mit morgen freinehmen?“
„Ja, aus welchem Grunde denn?“
„Ich will morgen heiraten, und — und da möchte ich gern dabei sein.“

Gretchen klettert auf Mutterns Schoß.
„Mutti“, sagt sie, „du sollst eine große, große Liebesnacht haben. Ich sage nichts, nichts — aber es fängt mit „Kuckuck!“ an.“

„Onkel, ich dank dir auch sehr für das Messer.“
„Ach, Kind, das war ja nur ne Kleinigkeit.“
„Das hab ich auch gesagt, aber Mutti meinte, ich soll mich trotzdem bedanken.“

„Um, Sie sind also zuletzt bei Vanges gewesen?“ befragt sich die Gnädige das Zeugnis der neuen Bewerberin um die Hausgehilfinnenstelle. „Frau Vange ist eine gute Freundin von mir. Aber leider hat sie Ihnen kein gutes Zeugnis gegeben.“
„Ach, gnäd' Frau“, seufzt die Berle, „Sie können sich ja nicht vorstellen, wie schwer mit Frau Vange auszukommen ist. Wenn ich erzählen wollte.“
„So“, wird die Gnädige interessiert. „Nun, wir können es ja immerhin mal für einen Monat versuchen.“



Der Hauptmann der freiwilligen Feuerwehr gießt seine Blumen

Von der Bühne
Carl Sternheim leitete die Proben zur Aufführung seines Dramas „Don Carlos“ im Deutschen Theater in Berlin. Rudolf Forster sprach die berühmte Katzenbergsszene in der Kaschemmenszene. Der Eindruck war ergreifend stark.
Plötzlich ist Sternheim vom Regie-pult verschwunden. Nach fünf Minuten kommt er auf die Bühne, den Glanz einer Träne im Auge:
„Nein, nein — ich muß die Probe abbrechen! Ich bin zu ergötzt!“
Und dann, sich zum Gehen wendend, in neidvoller Selbstbewunderung, halblaut:
„Fabelhaftes Stück — fabelhaftes Stück!“

„Ihr müßt immer hübsch ablegen, bevor ihr sprecht. Wenn ihr etwas Wichtiges sagen wollt, müßt ihr erst bis fünfzig, und wenn es etwas sehr Wichtiges ist, sogar bis hundert!“
Die Schüler hatten gut aufgepaßt. Ein paar Tage später bogiert der Lehrer, am Ofen stehend, und redet, wie sich einige Lippenpaare schmecken bewegen. Plötzlich schreit die ganze Klasse:
„... 99, 100! Ihr Hochscholzen brennt, Herr Lehrer!“

„Was ist denn los, Martin, du scheinst mir doch sehr verärgert zu sein?“
„Ja, meine Frau war über vier Wochen verreiselt.“
„Na, und?“
„Und ich schrieb ihr immer, ich bliebe Abend für Abend zu Hause — und jetzt kommt die Elektrizitätsrechnung: Beleuchtung für vier Wochen 1 Mark 50!“

Feldmann sitzt in ein Buch vertieft, im Stadtpark, als ein Bekannter hinzukommt.
„Was liest du denn da?“ fragt er.
„Den Baedeker für Indien, ich kann es mir dies Jahr nicht erlauben, zu verreisen — daher mache ich eine große Reise in Gedanken.“
„Aber warum liest du denn von hinten nach vorn?“
„Ja, weißt du, ich bin schon auf der Rückreise.“

„Onkel“, fragt Fräulein den wartenden Geschäftsfreund des Hauses, „tut dir dein Ohr furchtbar weh?“
„Mein Ohr? Wie so denn, Kind?“
„Der Vati hat doch vorhin gesagt, er hätte dich heute tüchtig über's Ohr gehauen!“

Rätselsprung

	durch	recht	mals	biet	
gar	nie-	ge-	schwel-	ver-	gründ-
gehn	mat	sich	mals	frei	willst
wird	aus-	te	welt-	lich	stehn
hei-	sich	nie-	ge-	du	das
	riet	die	in	wer	

Pyramide

1. Vokal, 2. Präposition, 3. Monat, 4. deutscher Fluß, 5. fize Idee, 6. Wesensart, 7. weiblicher Vorname, 8. Gefangenschaft, 9. Inselbewohner, 10. tierisches Produkt, 11. Vokal.

Schachaufgabe
Stellung: Weiß: König G 6, Dame H 4, Läufer A 2, G 7, Springer A 7, Bauern B 4, C 5, D 2.
Schwarz: König A 4, Bauer B 5, B 6, D 3.
Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Silbenrätsel
Aus den Silben:
al — ar — ba — ban — ber — be — dan — der — dou — e — el — en — gie — land — le — se — li — mist — na — ne — nie — ri — rich — sar — tam — te — tist — tran — ul — zi
Sind 12 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten, und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, einen Ausspruch von Goethe ergeben (ich gleich ein Buchstabe, 1 gleich i).
Die Wörter haben folgende Bedeutung:
1. Italienischer Dichter
2. Goldmacher
3. französischer Schriftsteller
4. Tierprodukt
5. weiblicher Vorname
6. Boxergewicht
7. Trauergesang
8. europäischer Staat
9. Südfrucht
10. Wagneroper
11. Bühnenkünstler
12. männlicher Vorname

Ergänzungsrätsel
1. voi
2. sen
3. te
4. do
5. we
6. stein
7. go
8. de
9. der
1. berühmter Chemiker, 2. Operettenkomponist, 3. Station, 4. Figur aus „Don Carlos“, 5. europäischer Staat, 6. Baubeginn, 7. Oper von Verdi, 8. Vorbild, 9. deutsches Gebirge.
Obenstehende Silben sind durch Vor- oder Nachsetzen weiterer Silben zu Wörtern zu ergänzen. Es ist jedesmal die zweite Silbe des betreffenden Wortes angegeben. Sind die Wörter richtig gefunden, so ergeben die Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, zwei Opern von Richard Wagner.

Auflösungen aus voriger Nummer:
Kreuzworträtsel.
Waagrecht: 1. Rose, 4. Gold, 7. Erich, 8. Trier, 9. Harfe, 11. Lido, 13. Yogi, 15. Ufa, 17. Belfast, 19. Mal, 21. Felt, 23. Anta, 25. Halma, 26. Odium, 27. Argus, 28. Hirn, 29. Ebra.

Senkrecht: 1. Real, 2. Orgie, 3. Echo, 4. Grey, 5. Lemgo, 6. drel, 10. Raffael, 12. Debet, 14. Osten, 15. Ulm, 16. Aal, 18. Verdi, 20. Silur, 21. Floh, 22. Thun, 23. Aare, 24. Suso.

Schachaufgabe
1. B. f2 — f4 (Drohung D. h4 — f2 matt), B. g4 — g5
2. B. f4 — f5 matt
1. T. f8 — f4;
2. D. h4 — d8 matt
1. D. a5 — c3 matt;
2. L. c7 — b6 matt
1. S. c1 — d3
2. S. c5 — c6 matt

Pyramide
1. e, 2. er, 3. Reh, 4. Her, 5. Rahel, 6. Lear, 7. Ale, 8. la, 9. a
Magisches Gitterrätsel.
1. Palermo, 2. Perseus, 3. Ampulla.

Füllrätsel
Waagrecht: 1. Straße, 2. Granate, 3. Tanzbar, 4. Amerika, 5. Kammerad, 6. Klamaux, 7. Scharke.

Leinwandrätsel
E
R
R
E
H
H
E
R
A
H
A
R
E
M
H
A
M
M
E
R
Versrätsel
Heilebarda.